



Im Anfang war Paulus

Der erste Theologe der Kirche

»Zur Zeit der frühen Kirche ist die Reich-Gottes-Botschaft Jesu von der Christologie abgelöst und durch sie ersetzt worden. Auf dieser nachjesuanischen Theologie, nicht auf der Botschaft des historischen Jesus, fußt von da an bis heute das Christentum.« So schreibt Claus Petersen in seinem vielbeachteten Buch »Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes« (S. 56). Tatsächlich ist es keine Frage, dass Jesus von Nazareth zeitlich vor Paulus gepredigt hat. Petersens Hauptthese ist, dass durch die nachgeordnete Predigt des Paulus die ursprüngliche Verkündigung des historischen Jesus verdeckt worden sei. Dabei versucht er, den (von Paulus verkündigten) Christus abzugrenzen vom historischen Jesus. Problematisch an diesem Versuch einer Polarisierung ist dabei zunächst die Beobachtung, dass der von Paulus verkündigte Christus zunächst im Grunde ausschließlich im Bekenntnis existiert; in ihm wird – wie wir Christen glauben – Gott selbst sichtbar, sein Tod und seine Auferstehung sind ein Heilsgeschehen ist, das bis heute uns zugute kommt. Der historische Jesus ist jedoch eine Größe, die auf dem Wege historischer Rückfrage konstruiert werden muss und von dem der Historiker nur hoffen kann, dass diese Konstruktion der Realität oder gar Jesu eigenem Selbstverständnis möglichst nahe kommt. Ob dieser historische Jesus für uns heute überhaupt noch erreichbar ist, ist in der theologischen und historischen Wissenschaft höchst umstritten. Denn die Quellen, die uns zur Verfügung stehen, sind nicht nur frag-

mentarisch, sondern sie sind selbst eine Konstruktion, d.h. sie vermischen Fakten und Fiktion. Der Historiker ist also gezwungen, einzelne Überlieferungen als für die historische Konstruktion (ich sage bewusst nicht »Rekonstruktion«) für unbrauchbar zu erklären und einen Kanon im Kanon zu schaffen, wenn er nur diesen von ihm selbst konstruierten angeblich historischen Jesus für maßgeblich erachten will. Dabei spiegelt das Buch von Petersen vor, dass die von der Forschung bis heute erarbeiteten Kriterien für die Authentizität von Jesusworten, tragfähig seien. Aber bereits die Begrifflichkeit des von Gerd Theißen und Dagmar Winter vorgeschlagenen »historischen Plausibilitätskriteriums« macht deutlich, dass es sich lediglich um einen gewissen Grad von Plausibilität handeln kann.

Die Entstehung des Christentums und Paulus

Bereits aufgrund dieser Differenzierungen wird deutlich, dass es im Grunde ein Unding ist, eine Geschichte der urchristlichen Literatur nicht mit Paulus zu beginnen, der zwar zugegebenermaßen zeitlich nach Jesus als Verkündiger auftritt, dem wir es jedoch mittelbar verdanken, dass man sich bis heute an diesen Jesus noch erinnert. Ihm als pharisäisch ausgebildeten Juden begegnete das Christentum in Jerusalem wohl primär negativ als religiöse Richtung der sog. Hellenisten, d.h. griechischsprechende Judenchristen, die der Jerusalemer Diasporasynagoge angehörten

Inhalt

■ Artikel

Dr. Dietrich Rusam,
Im Anfang war Paulus 81

Dr. Hans-Martin Weiß,
Mut zum weltweiten Einsatz 83

Alois Schwarz,
Jünger, who? ... 85

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 93

Dr. Martin Fritz,
Zu kurz gegriffen 86

Erik Aurelius,
Episkopal und kongregationalisch 88

■ Hinweis

Pfarrverband,
Freie Termine in Lubmin 93

■ Aussprache

Tilman Steinert,
...und heute? 93

■ Bücher

Neues vom religiösen Markt
Dr. Haringke Fugmann,
Schache, Das Gott-Geheimnis 92

■ Ankündigungen

94

(Apg 2,5ff.) und die es mit der Thora-observanz nicht so genau zu nehmen schienen und den die Bedeutung des Tempels negierten (Apg 6,14). Ihr Wortführer war Stephanus (Apg 6,5f.).

Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die Hellenisten sich mit ihrer Gesetzes- und Tempelkritik in der Tradition Jesu selbst sahen (Mk 7,8-15; 11,15ff.). Die Verfolgung und Vertreibung der Hellenisten aus Jerusalem (Apg 8,1) bedeutete zugleich den Beginn einer die Grenzen des Judentums überschreitenden Mission, zunächst im Hinblick auf die Samariter (Apg 8,4-24, dann aber auch im überwiegend heidnischen Küstengebiet Palästinas (Apg 8,26.40). Besonders hat man sich offenbar dabei an die Gruppe der »Gottesfürchtigen« gewandt, d.h. an Heiden, die zwar nicht beschnitten waren, aber angezogen waren von der jüdischen Erlösungsreligion. (Apg 8,27-39). Auf diese Art und Weise gelangte das Christentum sowohl nach Damaskus als auch nach Antiochia am Orontes. Es ist davon auszugehen, dass hier wie dort Volljuden und »Gottesfürchtige« gleichberechtigt zusammen in einer Gemeinde lebten, in der die Beschneidung ebensowenig eine Grenze war wie die kultisch-rituellen Gesetze. Mit diesem Christentum scheint sich Paulus auseinandergesetzt zu haben (Apg 8,3; 9,2f.). Das Anwachsen der Heiden innerhalb der Gemeinde veränderte die Gemeinde nachhaltig: Sie galt immer mehr in den Augen ihrer Umwelt nicht mehr als jüdische Gemeinde, sondern als eigenständig, und man prägte die Bezeichnung »Christianoï« (Christianer – Christus-Anhänger) für sie (Apg 11,26).

In Antiochia fand bald nach seiner Berufung vor Damaskus auch Paulus seine geistige Heimat. Was immer ihm bei seiner Berufung vor Damaskus passiert war – Paulus trat in Antiochia auf in der Überzeugung, dass Kreuz und Auferstehung Jesu ein Heilsgeschehen Gottes und dass die Thora als Heilsweg durch den Glauben an Christus abgelöst ist. Weder die Annahme des Gesetzes noch die Beschneidung können jetzt noch Bedingung sein für den Eintritt in das endzeitliche Gottesvolk. Die erste planmäßige Missionsreise in rein heidnische Gebiete führen Paulus und Barnabas als Abgesandte der Antiochenischen Gemeinde durch; sie gründen in Kleinasien erstmals rein heidenchristliche Gemeinden (Apg 13f.: die sog. erste Missionsreise).

Die Theologie des Paulus wird von Jesusjüngern anerkannt

Das sich daran anschließende Apostelkonzil etwa im Jahre 48 n.Chr. sollte feststellen, dass auch diese neuen Gemeinden in Kleinasien in Kontinuität und geistlicher Gemeinschaft mit der Jerusalemer Urgemeinde stehen.

Die Argumentationen der jeweiligen Gesprächspartner können wir uns heute lebhaft mit gewisser Phantasie vorstellen. Vielen Jerusalemern muss es klar gewesen sein, dass Paulus hier die theologische Begründung für eine neue Religion liefert und teilweise die Jerusalemer vor vollendete Tatsachen zu stellen versucht. So nahm Paulus den unbeschnittenen Heidenchristen Titus (Gal 2,3) mit nach Jerusalem – so als ob er den Jerusalemer sagen wolle: »Seht her, es geht doch ohne Beschneidung!« Die Argumentation der Jerusalemer, vor allem der Jesusjünger Petrus und Johannes sowie des Jesusbruders Jakobus, können wir nur erahnen: »Jesus wollte keine neue Religion! Nie hat Jesus gesagt, die Menschen bräuchten sich nicht beschneiden zu lassen. Jesus verkündigte das Reich Gottes. Du, Paulus, machst etwas ganz anderes daraus.« Paulus ließ sich offenbar nicht auf eine Diskussion darüber ein, was Jesus gepredigt habe. Hier hätte er nur den kürzeren gezogen. Hatte er Jesus doch – abgesehen von seiner Berufung – nie persönlich kennen gelernt! Nein, Paulus geht es um das »Wort vom Kreuz« (1Kor 1,18), es geht ihm um das neue Angebot Gottes in dem Gekreuzigten und Auferstandenen: »Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei« (Röm 14,9). Die Belegstellen ließen sich aus den Paulusbriefen noch um ein Vielfaches vermehren. Dass Paulus sich damit viele Feinde gemacht hat, verschweigt er nicht: »Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.« (1Kor 1,23). Nur fünfmal in seinen Briefen erwähnt Paulus ein »Wort des Herrn«: 1Thess 4,15 (Parusie), 1Kor 7,10 (Ehescheidung), 1Kor 9,14 (Apostelunterhalt), 1Kor 11,23-25 (Abendmahlsworte) und evtl. 2Kor 12,9 (»Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!«). Ansonsten geht ihm um das Heilsgeschehen Gottes in Kreuz und Auferweckung Jesu für alle, die daran glauben. Paulus bleibt also in Jerusalem hart

und lässt sich keine Beschränkung auferlegen (Gal 2,5f.). Dass die Jerusalemer »Säulen« ihn als dazugekommenen Apostel akzeptieren, spricht dafür, dass sie Paulus durchaus in Kontinuität zu dem sahen, wofür dieser Jesus, ihr Lehrer bzw. ihr leiblicher Bruder, eigentlich stand: Für die Annahme des Menschen durch Gott ohne irgendwelche Vorbedingungen. Tatsächlich reicht man sich am Ende dieses Treffens die Hand (Gal 2,9) und Paulus weiß dadurch seinen Apostolat auch von den Jerusalemern bestätigt. Er steht jetzt auch offiziell in Kontinuität zur Jerusalemer Urgemeinde, ja zu Jesus selbst. Doch ebenfalls wird beschlossen, die Missionsgebiete aufzuteilen bzw. einander aus dem Weg zu gehen. Petrus solle die Juden missionieren und Paulus die Heiden (Gal 2,7). Dass diese in der Praxis nicht durchführbare Trennung dann den Zwischenfall von Antiochia (Gal 2,11ff.) und damit den endgültigen Bruch mit den Jerusalemern nach sich zieht, ist im Grunde eine logische Konsequenz. Paulus macht jetzt Mission in eigener Verantwortung: er besucht noch einmal die Gemeinden in Kleinasien und wagt dann die Überfahrt nach Griechenland (Apg 16). Dort gründet er Gemeinden in Philippi, Thessalonich und Korinth. Am Ende der sog. dritten Missionsreise wird Paulus etwa im Jahr 56 n.Chr. wohl nicht zufällig in Jerusalem verhaftet. Aus dieser Haft ist er wohl nie mehr frei gekommen.

Die Evangelien sind die nachgeschobene geschichtliche Fundierung der paulinischen Theologie

Die Entstehung der Evangelien verdanken wir m.E. auch der Unkenntnis des Paulus vom irdischen Christus. Fast nichts erfahren wir in seinen Briefen von dem Mann, dessen Schicksal ein Heilsgeschehen für die Christen sein soll. Mit dem Jahr 56 verschwindet Paulus im Wesentlichen aus dem Blickfeld der von ihm gegründeten Gemeinden. Sie bleiben mit all ihren Fragen zurück. Und zwar solange, bis sich der Markusevangelist als erster einmal die Mühe macht, um das Jahr 70 n.Chr. die Informationen zu sammeln, die er von dem von Paulus verkündigten Jesus Christus bekommen kann. Und tatsächlich: Sieht man sich bereits das Markusevangelium einmal genauer an, stellt man fest, dass alles auf die Passion zuläuft. Martin Kähler bezeichnet es zu Recht als Passionsgeschichte mit ausführlicher

Einleitung. Markus beschreibt nämlich nicht das Leben eines Menschen, der das Reich Gottes verkündigt und andere geheilt hat, sondern das Auftreten des Gottessohnes, dessen Herrlichkeit und Identität am Kreuz offenbar wird (Mk 15,39) und den Gott von den Toten auferweckt (Mk 16,6).

Von daher wird deutlich, dass wir den beiden von Petersen zu Beginn seines Buches vorgestellten gegensätzlichen Jesusauffassungen noch mindestens eine weitere hinzuzufügen haben: den irdischen Christus – gemeint ist das Bild, das die vier Evangelisten von ihm bieten. Dieser ist wiederum etwas anderes als der historische Jesus oder der (von Paulus) verkündigte Christus. Anders als bei der Figur des historischen Jesus handelt es sich hier nicht um den Versuch, eine Außenperspektive auf Jesus zu suggerieren, sondern um das von den Evangelisten skizzierte Bild des auferstandenen Gottessohnes. Der Unterschied wird vielleicht noch deutlicher, wenn es so formuliert wird: Das Leben des historischen Jesus endet mit dessen Tod, aber der irdische Christus ist lediglich die irdische Erscheinungsform des bis heute verkündigten Jesus Christus. Besonders deutlich ist die Affinität zwischen Paulus und Lukas spürbar. Nicht zu Unrecht hat Michael Wolter in seinem neuen Kommentar zum Lukasevangelium der These neuen Auftrieb verliehen, die Wir-Stücke der Apostelgeschichte seien authentisch, m.a.W.: Lukas habe Paulus gekannt und phasenweise auf dessen Reisen begleitet (M. Wolter, Das Lukasevangelium, HNT 5, Tübingen 2008, S. 8). Wenn man unter dieser Prämisse einmal das Ik Doppelwerk und die Paulusbriefe liest, lösen sich viele scheinbare Widersprüche von selbst auf (vgl. die Beispiele in der Einleitung in das Neue Testament, hg. v. Martin Ebner/Stefan Schreiber, Studienbücher Theologie 6, Stuttgart u.a. 2008, 237-239).

Lukas liefert sowohl den von Paulus gegründeten Gemeinden als auch uns bis heute eine geschichtliche Grundlage unseres Christusglaubens und zugleich den von Paulus gegründeten Gemeinden in der Apostelgeschichte ihre Entstehungsgeschichte. Er und die anderen Evangelisten unterfüttern geschichtlich die paulinische Theologie, die als ursprünglich für die christlichen Gemeinden anzusehen ist. Von daher ist nicht nur die Behauptung logisch falsch, die jesuanische Reich-Gottes-Botschaft sei von der (paulinischen) Christologie

abgelöst worden, sondern es ist auch illegitim, die Evangelien derart gegen Paulus auszuspielen, wie es Claus Petersen tut. Denn theologisch und historisch gesehen ist die Missionsarbeit und Verkündigung des Paulus als primär anzusehen. Sie ist der Grund für die Abfassung der Evangelien und der Apostelgeschichte.

Wenn ich aber gleichwohl meinen Studierenden die Lektüre von Petersens Buch empfehle, dann tue ich dies in dem Wissen, dass pointierte und polarisierende Stellungnahmen zur Schärfung des eigenen Profils beitragen: Kann ich das skizzierte Jesusbild mittragen? Was unterscheidet diesen Jesus eigentlich noch vom Jesusbild eines David Flusser oder Schalom Ben-Chorin? War die frühe Christologie des Christentums –

und so wirkt die Darstellung Petersens zuweilen auf mich – wirklich im Grunde nur ein Missverständnis des Paulus? Was hindert's dann, dass wir uns nicht auch beschneiden lassen?

Auf jeden Fall verstehe ich Petersens Standpunkt auch als Anfrage an uns als Predigerinnen und Prediger: Wie können wir heute anderen Menschen das Evangelium von Kreuz und Auferstehung Jesu als Heilsgeschehen verständlich nahebringen? Denn die Nähe von einem Reich Gottes, in dem alles gut sein wird, zu verkündigen, ist womöglich für die meisten Menschen heute leichter zu verstehen als das paulinische »Wort von Kreuz und Auferstehung«.

*PD Dr. Dietrich Rusam,
Pfarrer, Bayreuth*

Mut zum weltweiten Einsatz

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder im Herrn, der Martin-Luther-Verein unterstützt lutherische Christen in der Diaspora bei missionarischen Aktivitäten und Neugründungen von Gemeinden, diakonischen Projekten, der Aus- und Weiterbildung von Mitarbeitern, Bauvorhaben und anderen Dingen. Einem 150-Jährigen mit all seiner Lebenserfahrung muss man nun eigentlich keinen Mut zusprechen. Er hat schon genug Mut im weltweiten Einsatz bewiesen: bereits in den Gründungsjahren, als es um seine kirchenpolitisch ungeliebte Existenz ging, und später oft genug, ob in Brasilien, der Ukraine, in Südafrika oder anderswo. Aber vielleicht kann und sollte man das so vollmundig ja bei näherer Betrachtung gar nicht sagen. War es wirklich immer genug Mut, den die Mitglieder des Vereins von Mal zu Mal gehabt haben? Das ist die eine Frage. Die andere Frage lautet: Könnte ein Verein, der 150 geworden ist, nicht doch langsam auch Angst vor dem Ende bekommen?

Nun, in einer derartigen Sinnkrise steckt unser Martin-Luther-Verein nicht. Und es gibt durchaus vernünftige Antworten auf die Frage seines Seins in dieser weiten Welt.

Stefan Cosoraba weiß im neuesten Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes (2010) zu unterscheiden zwischen einer

positiven und einer negativen Diaspora – letztere verstanden als ein absteigender, im Sterben begriffener Typus. Den gibt es tatsächlich – in Rumänien beispielsweise, wo die Diaspora-Situation der lutherischen Kirche durch eine dramatische Ausdünnung gekennzeichnet ist. Cosoraba notiert beschreibt die Lage mit den Worten: »Der Lebenswille der meisten Gemeinden ging verloren.« Solch negative Diaspora kann es zwar durchaus auch im Sinne eines absterbenden Weizenkorns geben, das noch und gerade in der Auflösung Frucht bringt. Doch zweifellos bedarf es umso mehr des Mutmachens für eine positive Diaspora, die von aufstrebenden Kirchenstrukturen und einer guten Stimmungslage gekennzeichnet ist. Die Zustände der weltweiten Diaspora, der sich der Martin-Luther-Verein gewidmet hat und auch künftig widmen will, sind z.T. von einer Qualität, die deutlich nach Ermutigung, Zuspruch und Unterstützung verlangt.

Dies gilt umso mehr, als man ja bei runden Geburtstagen gern zu gratulieren pflegt: »Alles Gute für noch einmal so viele Jahre!« Also ein gewagter Weitblick nach vorn auf anderthalb Jahrhunderte? Und das alles für den tapferen Verein unter der Kategorie des »Weltweiten«?! Da ist wahrhaftig eine Menge Mut vonnöten! Mit Paul Tillich formuliert: »Er muß seine Gegenwart

gegen die Vorstellung einer ... unendlichen Zukunft verteidigen...« So viel Mut ist da gefragt, dass dann vielleicht doch erleichternd der fromme Gedanke an eine baldige Wiederkunft Jesu Christi dazwischentritt! Gerade der Blick auf unseren kommenden Herrn aber stärkt ja wiederum unseren Mut, uns in der Welt zu bewähren. Und darauf kommt es allemal an: sich Mut machen lassen von Jesus Christus selbst, von seinem Geist! Cosoraba hat ganz Recht, wenn er bemerkt: »Die Ursache von Mutlosigkeit muss richtig im Inneren der Menschen und nicht im Äußeren gesucht werden.«

Den Mut für Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung dürfen wir zum einen von jenen unsichtbaren »guten Mächten« des Himmels beziehen, von denen Dietrich Bonhoeffer in seinem zum Lied gewordenen Gedicht so ausdrucksstark gesprochen hat. Zum andern können wir uns aber auch ermutigen lassen durch den Rückblick auf vieles, das in der 150-jährigen Geschichte des Martin-Luther-Vereins sichtbar gut bis sehr gut gelaufen ist und in die Zukunft weist. Da ist – um ein herausragendes Beispiel zu nennen – die aus der Gotteskasten-Arbeit hervorgegangene »Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien«, die nach langer Vorgeschichte offiziell 1949 gegründet wurde. Sie war über viele Jahrzehnte hin eine Kirche in der ethnischen und religiösen Isolation gewesen, hat aber seit bald 40 Jahren etwa mit dem Manifest von Curitiba (1972) und später mit »inkulturierten« Gesangbüchern und Liturgien, aber auch durch ihr gesellschaftspolitisches Engagement wichtige Schritte zur politischen und kulturellen Integration getan, ohne dabei ihre lutherische Identität preiszugeben. Der Versuch der Inkulturation ist hier als Teil der Strategie des Bestehens in der Diaspora aus meiner Sicht gelungen – keine Selbstverständlichkeit!

Als ich vor einigen Jahren Brasilien besuchte, konnte ich mit eigenen Augen sehen, wie die Lutheraner dort sich bemühen, aus einer Kirche deutscher Einwanderer und ihrer Nachkommen zu einer richtig einheimischen, brasilianischen Kirche zu werden. Diese evangelische Kirche wird in der brasilianischen Öffentlichkeit als eine ernst zu nehmende Stimme gehört. Heute zählt sie rund eine Million Mitglieder, was sie immer noch eine Minderheitskirche sein lässt. Über 160 Pastoren, die im Laufe der Zeit über die einstmals angelegte Verbin-

dung aus Bayern nach Brasilien kamen, leisteten und leisten einen immensen Beitrag zur Arbeit und zum Aufbau der dortigen evangelisch-lutherischen Kirche. Die enge Verbindung wurde vor 30 Jahren durch eine auch heute noch in Kraft stehende »Partnerschaftsvereinbarung« besiegelt. Vor zehn Jahren hat die Synode in Cuiabá unter dem Motto »Keine Gemeinde ohne Mission, keine Mission ohne Gemeinde« hochgesteckte Gemeindegewachstumsziele formuliert: Fünf Prozent jährlich wurden anvisiert! Das hat die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien zwar nicht durchgängig realisieren können. Aber sie hat im zurückliegenden Jahrzehnt jedenfalls viele neue und beflügelnde Erfahrungen gemacht; davon konnte ich mich auf meiner Brasilienreise selber überzeugen.

Der Präsident des Gustav-Adolf-Werks, Dr. Wilhelm Hüffmeier, hat einst in Brasilien doziert und die dortige Befreiungstheologie aus nächster Nähe studieren können. So hat er erlebt, wie immer mehr kritische Fragen an die herkömmliche Theologie auftauchen. Einmal warf ihm ein Student als Vertreter der damals aus der Situation im Nordosten Brasiliens erwachsenen »Theologie der Hacke« (teologia da enxada) vor, er wisse doch als Europäer gar nicht, was Hunger sei. Was aber jener Student wiederum nicht gewusst hatte, war, dass Hüffmeier ein Berliner Nachkriegs- und Blockadekind mit sechs Geschwistern war und sehr wohl entsprechende Erfahrungen kannte. Überhaupt verfügen ja Westeuropäer oft über eine beachtliche, nicht zu unterschätzende historische Erfahrung und eine auch durch die elektronischen Medien geförderte Anschauungs- und Vorstellungskraft. Dass man von ihnen lernen kann, steht ja insgesamt heutzutage kaum in Frage. Aber immer mehr Zweifel werden in Brasilien und andernorts laut, ob für die Diaspora-Kirchen alles gut, förderlich und lehenswert sei, was aus Westeuropa und insbesondere aus Deutschland kommt. Einen solchen Pauschalanspruch erhebt heute freilich kaum jemand mehr, erst nicht der Martin-Luther-Verein. Dieser Verein hält bei allen Umakzentuierungen und bei allem Verständnis für die notwendige Inkulturation des Evangeliums daran fest, dass der Geist des lutherischen Bekenntnisses über die Zeiten hinweg zu wahren bleibt. Denn er transportiert eine tiefe, von Gott geoffenbarte Wahrheit, die in ihrem Kern nicht dem

Wandel der Geschichte unterliegt. Dass Gott in Jesus Christus ein- für allemal Mensch geworden ist, für uns gelebt hat und gestorben und auferstanden ist, kurz: dass in ihm allein das wahre Heil gekommen ist und angeboten wird, daran ist nichts zu verabschieden oder zu relativieren – weder in Europa noch in anderen Teilen der Welt. Vielmehr ist es gerade diese Wahrheit, die wirklich Mut macht, unter den oft schwierigen Bedingungen in dieser Welt hoffnungs- und liebevoll zusammenzuhalten und bei den Menschen in Nah und Fern zu sein. Mit dem unvergessenen Vereinsvorsitzenden Hans Roser formuliert: »Die über die ganze Welt Zerstreuten ... geben die Gnade des Kreuzes weiter.« Darum gilt der einst formulierte Grundsatz der Diasporaarbeit auch heute: »Nur eine »Konfessionskirche« ist Kirche und kann durch bekenntnismäßige Verkündigung Kirche bauen.« Dem Martin-Luther-Bund steht es gut an, unter den Bedingungen der Gegenwart eine klare lutherische Konfessionalität in den weltweiten Partnerkirchen geistlich, gedanklich und materiell zu bewahren und zu fördern. Ich finde es spannend, aus den verschiedensten lutherischen Teilen der Welt zu hören, wie bedeutsam für die evangelischen Christen dort die Rechtfertigungslehre ist. Sie bildete die innere Basis für alle diakonische, pädagogische und sonstige Praxis.

Natürlich hängt diese Praxis mit finanziellen Mitteln zusammen. Geld ist ein großer Mutmacher, und der Martin-Luther-Verein beschafft immer wieder schöne Spendensummen. Dies stellt jedoch allenfalls einen Teilaspekt von dem dar, worauf es für die Zukunft ankommt. Das Pekuniäre, das Materielle nutzt am Ende wenig, wenn es an der individuellen Bereitschaft von geeigneten, ausgebildeten Menschen fehlt, sich in Diaspora-Gebiete senden zu lassen. Dr. Wenrich Slenczka, Dekan in Weiden, ist ein gutes Beispiel für solche Bereitschaft: Noch vor Antritt seiner ersten Pfarrstelle verbrachte er als junger Mann fünf Jahre in Russland. Dort arbeitete er an der Geistlichen Akademie in St. Petersburg sowie später als Theologischer Referent und Ausbildungsreferent für Kirchengeschichte und Systematische Theologie an der Bischofskanzlei in St. Petersburg. Solche Beispiele eines geistlichen Berufsweges haben wir nötig.

In Zeiten der Globalisierung und der religiösen Pluralisierung braucht der Martin-Luther-Verein viel Mut für die

Zukunft. Da sind alle Mitglieder auch ganz persönlich gefragt. Der einstige Generalsekretär der Vereinten Nationen, der Schwede Dag Hammarskjöld, hat wenige Monate vor seinem Tod in seinem Tagebuch den Satz notiert: »Gefragt, ob ich den Mut habe, / meinen Weg zu Ende zu gehen, / gebe ich Antwort: / ohne Unterlass.« Auch wir sind gefragt, ob wir den Mut haben, den nicht gerade einfacher werdenden Weg des Martin-Luther-Vereins zu Gunsten der weltweiten evangelisch-lutherischen

Diaspora konsequent weiterzuverfolgen – nämlich in der liebevollen Verbundenheit mit den Glaubensgeschwistern in anderen Ländern und Erdteilen. Es ist die Liebe, die von Christus kommt, durch die wir uns ermutigt sehen dürfen, auf diesem Weg zu bleiben.

*Dr. Hans-Martin Weiss,
Regionalbischof*

im Kirchenkreis Regensburg

Vortrag beim Festabend »150 Jahre Martin-Luther-Verein in Bayern«

»Jünger, who?.....«

Der Abschied von deutscher Gelehrsamkeit.

»Karibu (willkommen), schön dass du bei uns bist.« Herzlich wurde ich empfangen, nach einem anstrengenden, bis auf den letzten Platz ausgebuchten KLM Flug von Amsterdam nach KIA (Kilimandscharo International Airport, Tansania). Es war meine erste Reise in dieses ostafrikanische Land. Ich kannte es bis dahin nur aus Erzählungen, aus Rundbriefen von Mitarbeitern des landeskirchlichen Missionswerkes MEW, aus Begegnungen in Neuendettelsau. Touristen strömen in das Land zu den Sehenswürdigkeiten: Serengeti, Kilimandscharo, die legendären Massai. Sie bringen Geld in das arme Land, diese Wasungus ((die Weissen, oder: die Selt-samen). Atemberaubend ist es dieses archaische Land in dessen Breitengraden die Menschheitsgeschichte beginnt. Der Fläche nach hätte Deutschland fast dreimal Platz auf jenem Flecken Erde, der einmal Deutsch-Ostafrika hieß. Die Spuren der Kolonialgeschichte sind verblasst. Die Kirchengeschichte ist im Gegensatz dazu lebendig und frisch. Aus der Arbeit deutscher, skandinavischer und nordamerikanischer Missionsgesellschaften entstanden sieben lutherische Missionskirchen, die 1963 die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (ELCT) gründeten. Daten und Statistiken werden lebendig wenn sie von Menschen erzählt werden. Afrika erzählt, zeigt geschlagene Wunden, heilenden Glauben, ringt um Antworten auf bangende Fragen des Heute. Das geschieht mit bewundernswerter Gelassenheit so als hätte man einen Überfluss an Zeit, in der dringende Gegenwart fragen sich schon eine Lösung suchen werden.

Ich war neugierig auf die Begegnungen, die Menschen mit denen ich ins Gespräch kommen sollte. An der Kirchlichen Hochschule Makumira, einem College der Tumaini University studieren Frauen und Männer Theologie und bereiten sich auf ihren Dienst als Geistliche in der ELCT vor. Im Fachbereich »Mission Studies« traf ich Studierende aus Tansania, dem Kongo, Botswana, Indonesien und Finnland. Sie sind dabei den akademischen Titel Master in Missiology zu erwerben. Dr. Andreas Heuser von VEM, der diesen Kurs leitet hatte mich eingeladen Vorlesungen über die Kirche in Ostasien zu halten und dem Phänomen »Pentecostalism in East Asia« besondere Bedeutung beizumessen. Afrika blickt nach Asien und Asien hat Afrika im Blick. Vor allem China ist scharf auf alles was in Afrikas Erde schlummert. So wundert es nicht, dass diesem Kontinent mit seinen Menschenmassen, seinem Hunger nach Rohstoffen und seinen Wertvorstellungen auch in der theologischen Ausbildung mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird. Mit Ausnahme der Philippinen und East Timor, ist christliche Kirche in Asien eine verschwindend kleine Diaspora, während sich die Mehrheit der Afrikaner zumindest südlich des Äquators zum Christentum bekennt. Die Studenten wollten wissen welche Ausdrucksformen christlichen Glaubens in Asien an Gestalt gewinnen. Dabei haben sie sich mit den sogenannten »mega churches« und den charismatischen Bewegungen besonders beschäftigt. Hier wollten sie mehr erfahren. Chinas Hauskirchen während der Kulturrevolution, Südkoreas enormes Gemeindegewachstum und der Wind

der charismatischen Bewegung der durch alle christlichen Kirchen weht könnten nach Meinung der Studierenden als Modell für Gemeindegewachstum in Afrika dienen. Mission ist nicht machbar sondern Gottes Geist ist es der Gemeinde gedeihen lässt. Nach Meinung der Studierenden spielen westliche Erkenntnisse in Exegese und systematische Darstellung theologischer Abläufe, wenn überhaupt, dann nur eine untergeordnete Rolle für geistliches Leben und Wachstum der Kirche. Die Bibel ist Wort Gottes, das die Wunder Gottes offenbart. Den deutschen Ansätzen, die Bibel nach kritischen Methoden zu lesen und zu interpretieren, erteilten die afrikanischen Studenten in diesem Kurs eine Absage, obwohl sie durchaus mit diesen Methoden vertraut sind.

Dr. Andreas Heuser gab mir eine Führung durch das weitläufige College. Auf einer ehemaligen Kaffeeplantage, erworben von den Skandinavischen Missionen für die Errichtung einer Theologischen Hochschule, steht heute eine Institution die Studierende und Lehrende aus Afrika und darüber hinaus anzieht. Die Bibliothek gehört zu den besten auf dem Kontinent. Hier stehen auch die Werke deutscher Theologen mit Weltruf. Allerdings wurden nach Angaben von Dr. Hans-Helmuth Schneider, Dozent aus Bayern, seit vielen Jahren keine neuen, englischen Veröffentlichungen namhafter deutscher Theologen angeschafft und auch nach den theologischen Klassikern greift mittlerweile kaum noch ein Student. Was ist geschehen? Zwei Kernaussagen möchte ich anführen. Sie müssten wohl ausführlicher erörtert werden aber das würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen.

1. Der personelle Rückzug deutscher Missionswerke aus der Mitarbeit in den Partnerkirchen.

Nächstes Jahr, so Dr. Heuser, wird er der einzige deutsche Dozent sein der in Makumira unterrichtet. Die Personalanfragen überseeischer Kirchen an ihre deutschen Partnerkirchen können im zunehmenden Maße nicht mehr erfüllt werden, da der Sparzwang zum Abbau von Stellen in der Weltmission führt.

2. Schwindendes Interesse an der Weltmission.

Das ist das Ergebnis einer verhängnisvollen Entwicklung des letzten Jahr-

hunderts. Mission stand in der Kritik, war anrühlich, wurde gleich gesetzt mit Kolonialismus und Kulturzerstörung. Missionarische Kirche war nicht mehr erwünscht. An ihre Stelle sollten Dialog, Entwicklung und Solidarität treten. Aus diesem fragwürdigen Ansatz heraus entwickelte sich eine Rückzugsbewegung aus der Weltmission. So spielt für die EKD Mission keine Rolle mehr. In der Jahresstatistik 2009 fehlt jeder Hinweis auf die Personalentsendungen der landeskirchlichen Missionswerke.

Das auf diesem Hintergrund bedeutende Beiträge aus Theologie und Kirche international nicht mehr wahrgenommen werden ist mehr als bedauerlich. »Wer ist Jünger?« fragte mich ein Student. Gut, man muss ihn nicht kennen, aber er hätte viel zu sagen, zu Theologie, Kirche, Glauben, auch zu den ethischen Werten, die Afrikas Kirchen den wirtschaftlichen Interessen Chinas und anderer »global players« entgegenstellen könnte! Möge Gott missionarische Aufbrüche schenken in unseren Breitengraden.

Alois Schwarz,
Pfarrer in Nördlingen

wird bei der derzeitigen Kirchenleitung die »Unbekümmertheit« beklagt, »mit der die theologische Frage nach Wesen und Auftrag der Kirche [...] verabschiedet wird.«⁴ Solcher Ekklesiologievergessenheit werden in den einschlägigen Verlautbarungen Gedanken entgegengehalten, die zum Kernbestand der protestantischen Auffassung von Kirche gehören. Die Protagonisten von »Aufbruch Gemeinde« wollen »Ernst machen mit den ur-evangelischen Grundlagen des Kirchenverständnisses: Die Kirche des Wortes ist die Gemeinschaft der Glaubenden, das Priestertum aller Gläubigen. Wo sich dieses ereignet – in Verkündigung, Taufe und Abendmahl –, da ist die Basis der Kirche; theologisch gesprochen: Jesus Christus, der einzige Grund, der gelegt ist.«⁵

Zu kurz gegriffen

Eine ekklesiologische Metakritik am »Aufbruch Gemeinde«

Fünf Jahre ist es her, dass der Rat der EKD mit dem Impulspapier »Kirche der Freiheit« angesichts drohender Zukunftsentwicklungen zu einem umfassenden »Aufbruch« der evangelischen Kirchen in Deutschland aufgerufen hat. Der Mobilisierungseffekt des Papiers war enorm, lag allerdings nicht durchweg in der beabsichtigten Richtung. Als eine bayerische Fernwirkung der Programmschrift (und korrespondierender Reformbestrebungen in der ELKB) darf die Gründung des »Forums Aufbruch Gemeinde« gewertet werden. In der Initiative haben sich seit 2008 eine namhafte Zahl von PfarrernInnen und KirchenvorsteherInnen zusammenschlossen, um den »von oben« initiierten Reformen eine Basisbewegung »von unten« entgegenzusetzen.

Die Forderungen des Forums sind bekannt. Es geht den Beteiligten darum, ein bestimmtes Kirchenbild zu (re-)etablieren und entsprechende kirchliche Strukturreformen durchzusetzen: Statt von der Großkirche aus zu denken und die Ortsgemeinden als untergeordnete Ausführungsorgane der von oben vorgegebenen Ziele der Gesamtorganisation anzusehen, soll insbesondere die Kirchenleitung die Parochie wieder als die eigentliche Substanz der Kirche begreifen, dergegenüber die übergeordneten Instanzen (überparochiale Werke und Dienste, Kirchenleitung) lediglich Dienstleistungsfunktionen wahrnehmen. Kurz: »Die Ortsgemeinde ist zu stärken gegenüber dem organisatorischen Überbau der Kirche.«¹

1 M. Hoffmann: Falsche Therapie, in:

Konkret soll sich die geforderte Neuausrichtung der Kirche an der Parochie in der Übertragung der Verantwortungen an die Ortsgemeinden manifestieren. Vor allem wird für die Gemeinden Finanzhoheit gefordert, d.h. die Entscheidungskompetenz über sämtliche von den jeweiligen Gemeindegliedern gezahlten Kirchensteuern, außerdem die volle Selbstbestimmung der Gemeinden bezüglich Personal, Gebäuden etc.

Über das skizzierte Programm ist schon viel gestritten worden, so auch jüngst auf der Jahrestagung des »Konvents der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Wissenschaft«² zum Thema »Episkopalisierung oder Demokratisierung – Wie leitet sich die Kirche der Zukunft?«³ In freier Anknüpfung an die Diskussion im Konvent, die sich an einen Vortrag von Dr. Martin Hoffmann, einem der Initiatoren und Sprecher des »Forums Aufbruch Gemeinde«, anschloss, will ich im Folgenden einige Einwände gegen die mehrfach vorgebrachten ekklesiologischen Argumente des Forums formulieren.

Denn, wie bereits angedeutet, beschränkt sich das Forum nicht auf praktische Vorschläge zur Umkehrung der innerkirchlichen Finanzflüsse. Vielmehr erhebt es zugleich den Anspruch, Fehlentwicklungen auf dem Feld des Kirchenverständnisses zu korrigieren. So

Publik-Forum Nr. 9/2009, 36ff, hier 37 (auch unter <http://aufbruch-gemeinde.de/wordpress/?p=102>).

2 Siehe <http://www.pfarrwiss-elkb.de>.

3 Die Jahrestagung fand am 3./4. März 2011 in Stein bei Nürnberg statt.

Allgemeines Priestertum

Ich greife zunächst die Wendung vom »Priestertum aller Gläubigen« auf, welcher in der Argumentation des Forums eine Schlüsselrolle zukommt. Die Formel dient zur theologischen Begründung des fundamentalen »Gemeindeprinzips«, wonach die Gemeinde vor Ort Basis und Zweck der Gesamtkirche ist. »Allgemeines Priestertum« (respektive Verwerfung eines sakralen Priesterstandes) steht hier offenbar für den Einspruch gegen jegliche innerkirchliche Hierarchie, die den einfachen Gemeindegliedern vor- und übergeordnet wird. In noch allgemeinerer Bedeutung fungiert jene »ur-evangelische« Formel als Chiffre für die generelle Mündigkeit der Gemeinden,⁶ die jede Gängelung durch eine übergeordnete Leitungsebene verbietet. Sie soll denn auch die theologische Begründung konkreter Maßnahmen zur Stärkung der gemeindlichen Selbstverantwortung liefern. So ist nach M. Hoffmann die Neuregelung der Finanzflüsse in der Kirche nicht zuletzt deshalb »wichtig, weil die Rede vom »Allgemeinen Priestertum« sonst zum schönen Etikett verkommen wird«⁷.

Man kann sich dem Charme solcher Sätze nicht ohne weiteres entziehen. Gleichwohl regt sich Unbehagen, sobald man sich klar macht, dass die fragliche

4 M. Hoffmann: Falsche Therapie (wie Anm. 1), 36.

5 A.a.O. 37.

6 Vgl. z.B. M. Hoffmann/G. Schoenauer/H.-U. Pschierer/D. Schlee: Von der Betreuungskirche zur Beteiligungskirche, in: KORRESPONDENZBLATT Nr. 12/2008, 185f, hier 185.

7 M. Hoffmann: Forum Aufbruch Gemeinde, in: KORRESPONDENZBLATT Nr. 12/2008, 179.

Argumentation kaum Anhalt am ursprünglichen Sinn von Luthers Postulat hat. Denn kurz gesagt handelt es sich bei der Idee des allgemeinen Priestertums im Kern um die Idee religiöser Mündigkeit. Sie beinhaltet zweierlei. Zum einen weist sie die römisch-katholische Vorstellung eines exklusiven Gottesverhältnisses der geweihten Amtsträger ab und postuliert die Gottunmittelbarkeit eines jeden Christen: Jede(r) Getaufte hat – wie der Hohepriester im Tempel – Zugang zum Allerheiligsten. Zum anderen spricht die Formel vom allgemeinen Priestertum allen Christen »priesterliche« Funktionen gegenüber ihren Mitmenschen zu, nämlich insbesondere die Fähigkeit und die Pflicht, anderen zum Kündler des Evangeliums zu werden.

Mit Fragen der Kirchenordnung hat diese religiöse Egalitätsidee trotz ihrer institutionenkritischen Sprengkraft zunächst einmal nichts zu tun. Sie liegt vielmehr auf der Ebene des religiös Fundamentalen, dergegenüber das Problem der Kirchenorganisation nach reformatorischer Überzeugung einen nachgeordneten Rang einnimmt. Jene Idee hatte freilich einschneidende Folgen für das Verständnis des besonderen geistlichen Amtes, das Luther der Ordnung halber beibehalten wissen wollte. Sie stufte die Amtsträger von Instanzen der sakralen Heilsmittlung zu Trägern von pneumatologisch relativierten Vermittlungsfunktionen (siehe CA V und VII) herab, die ihnen von der Gemeinde gewissermaßen stellvertretend übertragen wurden.

Mittelbar hatte die religiöse Idee des allgemeinen Priestertums und das daraus abgeleitete funktionale Amtsverständnis allerdings Bedeutung für die Kirchenordnung. Denn jene Vorstellung einer stellvertretenden Amtsübertragung unterlief die römische Theorie und Praxis der Priesterweihe in den Bahnen sakraler Hierarchie. Die Überzeugung, dass es sich bei der Amtsübertragung an bestimmte Personen lediglich um eine organisatorische Notwendigkeit irdischer Ordnung handelt, gab Luther die Freiheit, sich in dieser Frage sehr flexibel zu äußern. So konnte er die Zuständigkeit für die Berufung der Prediger teils den Gemeinden zusprechen, teils aber auch der weltlichen Obrigkeit. Maßgebliches Kriterium für solche Fragen irdischer Ordnung ist für Luther, ob sie sich hinsichtlich der geistlichen Kernaufgaben von Kirche und Gemeinde

in der jeweiligen historischen Situation bewähren.

Der dürftige Ertrag dieser theologiegeschichtlichen Überlegungen ist die Einsicht, dass sich aus Luthers Gedanken vom Priestertum aller Gläubigen für aktuelle kirchliche Strukturfragen positiv wenig gewinnen lässt. Als religiöser Gedanke betrifft er vorwiegend eine Dimension, die Luther von Fragen äußerer Organisation gerade streng geschieden hat. Die darin implizierte kritische Spitze gegen die Amtsauffassung der römischen Kirche erlaubt allein den Schluss, dass es eine sakral-hierarchisch verstandene, also religiös überhöhte Gestalt von Kirchenleitung im Protestantismus nicht geben darf.

Wer darüber hinaus seinen kirchenpolitischen Forderungen mit dem Rekurs auf die Idee vom allgemeinen Priestertum höhere theologische Weihen verleihen will, kann sich dafür gerade nicht auf Luther berufen. Er wird jene Idee nur in einer Umdeutung in Anspruch nehmen können (»Mündigkeit der Gemeinde«), die durch Abstraktion von ihrem ursprünglichen religiösen Kern gewonnen ist.⁸ In dieser Umdeutung büßt die Bezugnahme auf das allgemeine Priestertum freilich einiges von dem theologischen Pathos ein, mit dem es im Reformstreit gemeinhin vorgetragen wird.

Die sichtbaren Kennzeichen der unsichtbaren Kirche

Womöglich führt ja die Besinnung auf die geistlichen Kernaufgaben weiter, um derentwillen sich die Kirche eine zweckdienliche Ordnung zu geben hat. In diesem Sinne ist die zweite zentrale Argumentationslinie von »Aufbruch Gemeinde« zu verstehen. So scheint die steile Behauptung, dass das Gemeindeprinzip »unserem evangelischen Glauben entspricht«⁹, für die Initiatoren des Forums ihre Plausibilität nicht zuletzt

⁸ Es ist daher angemessen, wenn sich I. Karle in ihren »Zwölf Thesen zur Kirchenreform« nicht ausdrücklich auf das Priestertum aller Gläubigen beruft, sondern, wesentlich allgemeiner, auf das »Wesen des Protestantismus«, welchem jegliche »hierarchische, einheitliche, autoritäre Struktur fremd« sei (in: Dies.: Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010, 256ff, hier 256; auch auf: <http://aufbruch-gemeinde.de/wordpress/?p=192>). Welche konkreten Konsequenzen für die Kirche unter Reformdruck aus dieser geschichtsphilosophischen These zu ziehen sind, ist wieder eine andere Frage.

⁹ M. Hoffmann/G. Schoenauer/H.-U. Pschierer/D. Schlee: Von der Betreuungskirche zur Beteiligungskirche (wie Anm. 6), 185.

aus dem ekklesiologischen Hauptartikel der Confessio Augustana (CA VII) zu gewinnen, auf den auch das oben angeführte Zitat mit der Nennung der evangelischen *notae ecclesiae* rekurriert. Wo sich in »Verkündigung, Taufe und Abendmahl« die »Gemeinschaft der Glaubenden« konstituiert, »da ist die Basis der Kirche«. Will heißen: Weil die genannten Grundvollzüge des kirchlichen Lebens vorwiegend im Gemeindegottesdienst stattfinden, stellt die Ortsgemeinde die Substanz der Kirche dar. Wieder kann man dem Rekurs auf reformatorische Grundbestimmungen eine gewisse Überzeugungskraft nicht leichthin absprechen. Welcher evangelische Theologe denkt beim Thema Ekklesiologie nicht zuerst an CA VII? Und wer assoziiert mit den darin benannten Kennzeichen der Kirche nicht zuerst den evangelischen Gemeindegottesdienst, der diese Kennzeichen idealiter aufweist? Dessen ungeachtet gilt auch hier: Der Schluss von CA VII auf das »Gemeindeprinzip« ist kurzschlüssig. Er verliert an Suggestionskraft, wenn man die eigentliche Spitzenaussage von Luthers Kirchenverständnis in Betracht zieht, nämlich die Lehre von der Unsichtbarkeit der Kirche.¹⁰

Luthers Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche ist gewissermaßen das ekklesiologische Gegenstück zu seiner Entdeckung der essentiellen Innerlichkeit des Glaubens. Weil der Glaube nach Luther im Kern weder ein Fürwahrhalten kirchlicher Dogmen noch ein Teilnehmen an kirchlichen Riten ist, sondern ein in der Verborgenheit des Herzens sich vollziehendes Vertrauen auf die Gnade Gottes, darum ist auch die Gemeinschaft der Glaubenden wesenhaft unsichtbar. Wer zur wahren, geistlichen Kirche der wahrhaft Gläubigen gehört, ist aufgrund der Zugehörigkeit zur äußeren, empirischen Kirche nicht zu entscheiden. Denn die sichtbare Kirche ist ein *corpus permixtum* von Gläubigen und Scheingläubigen, und aufgrund der Geistigkeit und letzten Unverfügbarkeit des Glaubens liegen keine äußeren Kriterien über den jeweiligen Glaubensstand vor. Luther geht in diesem Zusammenhang so weit, auch außerhalb der verfassten Kirche

¹⁰ Vgl. zum Folgenden wie zum Ganzen dieses Aufsatzes U. Barth: Sichtbare und unsichtbare Kirche, in: K. Tanner (Hg.): Christentumstheorie. Geschichtsschreibung und Kulturdeutung. Trutz Rendtorff zum 24.01.2006, Leipzig 2008, 179-230.

Glieder der wahren, unsichtbaren Kirche anzunehmen.¹¹

Die Notwendigkeit der kirchlichen Institution hat Luther damit freilich nicht bestritten. Aber er hat die äußerlich greifbare Kirche, analog zum neuen Amtsverständnis, von einer sakralen Heilsanstalt göttlichen Rechts zu einem äußeren Mittel für das Wirken des Heiligen Geistes im Verborgenen des je einzelnen Gemüts herabgestuft. Dieses funktionale Kirchenverständnis kommt auch noch in CA V mit hinreichender Deutlichkeit zum Ausdruck, insofern hier Wort und Sakrament »gleichsam als Werkzeuge« des Heiligen Geistes rangieren, durch welche dieser den Glauben wirkt, »wo und wann es Gott gefällt«. Auch hier sind die kirchlichen Grundvollzüge als äußere Hilfsmittel zur Weckung des unverfügbaren inwendigen Gottvertrauens der je Einzelnen gefasst. Dass im Rahmen dieser sichtbaren Vollzüge sich solches Gottvertrauen tatsächlich bildet, dass den äußeren Kennzeichen der Kirche also auch eine innere Wirklichkeit entspricht, kann wiederum nur geglaubt werden.

Was folgt aus alledem für das infrage stehende »Gemeindeprinzip«? Es bedeutet eine Klarstellung im Blick auf den theologischen Anspruch, die Ortsgemeinde sei die »Basis der Kirche« (und damit womöglich der eigentliche Zweck der Gesamtkirche). Ziel allen kirchlichen Handelns – inklusive der Gemeindevollzüge – ist nach Überzeugung der Reformatoren die Weckung des Glaubens in der Innerlichkeit der und des Einzelnen. Die Institution Kirche hat nicht den (sichtbaren) Ortsgemeinden zu dienen, sondern der verborgenen Gemeinschaft der Glaubenden. Oder formelhaft ausgedrückt: Die Gemeinde ist nicht Zweck der sichtbaren, sondern Mittel der unsichtbaren Kirche. Damit ist auch die Gemeinde gegenüber dem Glauben der Einzelnen eine Größe von abgeleiteter theologischer Dignität.

Aber, so wird man einwenden, ist diese ekklesiologische Präzisierung nicht bloß theologische Haarspalterei? Lässt sich das Gemeindeprinzip nicht auch im Horizont der Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche leicht rechtfertigen? Es wären dann mit CA VII die gemeindlichen Grundvollzüge innerhalb der sichtbaren Kirche als die *vorzüglichen* Mittel zur Erbauung der Seelen und mithin der unsichtbaren Kirche anzusehen, denen also nach wie vor ein prinzipieller Vorrang vor ande-

¹¹ Vgl. a.a.O. 199ff.

ren kirchlichen Vollzügen und Instanzen zuzuschreiben wäre.

Dem ist entgegenzuhalten, dass Luthers ekklesiologische Leitidee der unsichtbaren Kirche für die Reflexion kirchlichen Handelns sowie kirchlicher Ordnung eine beträchtliche Flexibilisierung bedeutet, genauer: eine Relativierung aller dogmatischen Fixierungen.¹² Behält man die geistliche Erbauung des inneren Menschen als letzten Zweck der Kirche im Auge, lassen sich Verkündigung und Sakramentsverwaltung nicht ohne weiteres in der Weise auf parochiale Formen normieren, wie es im Programm des »Forums Aufbruch Gemeinde« geschieht. Es rücken dann auch andere Gestalten von sprachlicher, symbolischer und ritueller Verkündigung in den Blick, die hinsichtlich der Konstitution der *ecclesia invisibilis* prinzipiell denselben Rang beanspruchen können. Hier wäre etwa an jene vom EKD-Papier besonders in den Fokus gerückten »Pasantengemeinden« zu denken oder an überparochiale Projekte wie die Nürnberger Jugendkirche – um nur zwei

¹² Diese Relativierung verstärkt sich noch erheblich, wenn man im Rahmen einer Theorie des neuzeitlichen Christentums die modernen Fortschreibungen der beiden diskutierten Theologoumena Luthers (allgemeines Priestertum, unsichtbare Kirche) mitreflektiert. Siehe dazu a.a.O. 203–230.

Beispiele zu nennen, die im Kontext des Forums besonderen Argwohn hervorrufen haben.

Die normative Vorstellung vom Ortsgemeindeleben als der eigentlichen Erscheinungsform der Kirche verliert bei Beachtung der Differenz von sichtbarer und unsichtbarer Kirche ihre unmittelbare *theologische* Plausibilität. Ob es für jene Normvorstellung andere, also organisations- oder systemtheoretische, soziologische, sozialpsychologische oder auch ökonomische Gründe gibt, steht auf einem anderen Blatt. Wo der Gemeindebezug als Kirchenreformprinzip propagiert wird, muss man sich dann zur Begründung allerdings auch auf die komplexen sozial- und organisationswissenschaftlichen Debatten einlassen, die etwa auf der Basis der EKD-Mitgliedschaftsuntersuchungen geführt werden. Der einfache Rekurs auf Bekenntnisformeln dagegen greift zu kurz. Der Schein theologischer Eindeutigkeit, der dadurch erzeugt wird, mag eine entlastende Reduktion theoretischer Komplexität bedeuten – den sachlichen Problemen dürfte man damit so wenig gerecht werden wie dem Wesen und dem Auftrag der Kirche.

Dr. Martin Fritz,
Augustana-Hochschule,
Neuendettelsau

Episkopal und kongregationalistisch

Die Schwedische Kirche in neuer Gestalt

Die Schwedische Kirche ist, wie die anderen lutherischen Kirchen in Nordeuropa, eine Nationalkirche, der herkömmlich praktisch die ganze Bevölkerung gehört. Heute hat sich die Zahl der Mitglieder durch Einwanderung und durch Säkularisierung auf 72 % reduziert. Die Kirche besteht aus 13 Diözesen mit insgesamt etwa 1500 Gemeinden. Eine normalgroße Diözese hat etwa 500.000 Einwohner, 400.000 Kirchenmitglieder und 2000 kirchlich Angestellte, davon 200 Pfarrer und Pfarrerrinnen. Seit den Anfängen haben die schwedischen Kirchengemeinden eine recht große Selbständigkeit, die besonders im Zuge der Trennung der Kirche vom Staat, genauer: der Veränderung der Beziehung zwischen Staat und Kirche im Jahr 2000 noch verstärkt worden ist. Deshalb kann diese episkopal verfasste Kirche deutschen Betrachtern gleichzei-

tig kongregationalistisch vorkommen. Bevor ich darauf eingehe, bedarf es einer kurzen historischen Orientierung.

I. Zur Geschichte

Die Anfänge kirchlicher Organisation in Schweden liegen ziemlich genau 1000 Jahre zurück. Der erste christliche König wurde um die Jahrtausendwende getauft, und der erste Bischofssitz Skara wurde am Anfang des 11. Jh.s gegründet; die etwas unsichere Jahreszahl ist 1014.

In der Konkurrenz zwischen englischer und deutscher Mission hat die deutsche im Laufe des 11. Jh.s den Sieg davon getragen, namentlich das kaisertreue Erzbistum Hamburg-Bremen. Im 12. Jh. hat der Papst im Zuge des Machtkampfes mit dem Kaiser ganz Nordeuropa von Hamburg-Bremen getrennt und als eine

neue Kirchenprovinz unter dem damals dänischen Bischofssitz Lund konstituiert. Ein halbes Jh. später hat er dann aus Norwegen und Schweden (damals einschließlich Finnlands) zwei eigene Provinzen gemacht und den schwedischen Erzbischof in der nördlichsten und jüngsten Bischofsstadt Uppsala platziert.

Im 16. Jh. wurde im schwedisch-finnischen wie im dänisch-norwegischen Reich die ganze Kirche lutherisch. In Schweden und Finnland war das ein langer Prozess. Der Bruch mit dem Papst wurde schon 1527 auf einem Reichstag beschlossen. Alles Eigentum der Klöster und der Domkirchen wurde vom Staat eingezogen, das war für den König Gustav Vasa die Hauptsache; und es sollte hinfort »Gottes Wort rein und klar gepredigt« werden, das war für seinen Kanzler, den schwedischen Reformator Olavus Petri, der in Wittenberg studiert hatte, die Hauptsache. Vier Jahre später wurde dessen Bruder Laurentius Petri, der ebenfalls ein paar Semester in Wittenberg verbracht hatte, der erste lutherische Erzbischof; er blieb mehr als 40 Jahre im Amt bis zu seinem Tod 1573.

Daraufhin hat, nach ein paar unruhigen Jahrzehnten, eine kirchliche Synode in Uppsala 1593 endlich die Confessio Augustana angenommen, und zwar in Opposition sowohl zum König Sigismund, der, wie seine polnische Mutter, katholisch und gleichzeitig König von Polen war, als auch zum Regenten Herzog Karl, dem Onkel des Königs, der eher calvinistische Sympathien hatte. Der musste sich zehn Jahre später als Lutheraner bekennen, um als Karl IX. den Thron besteigen zu können. Die Uppsalasynode hat somit das Prinzip des Augsburger Religionsfriedens auf den Kopf gestellt. Nicht cuius regio eius religio, sondern das Land bestimmt die Religion des Herrschers. Seitdem ist die schwedische Kirche evangelisch-lutherisch, und das Grundgesetz verlangt vom König, dass er dieser Kirche angehört; das ist auf Wunsch des Königs auch nach der Reform 2000 so geblieben.

Dass die Reformation langsam verlief und die ganze Kirche umfasste, hat dazu beigetragen, dass viele Adiaphora so geblieben sind, wie sie immer waren. Die Diözesen wurden beibehalten, mit Bischöfen und Domkapiteln; die Priester heißen Priester; wir sind im Gottesdienst so gekleidet wie im Mittelalter und sehen daher für deutsche

Augen katholisch aus; der sonntägliche Hauptgottesdienst heißt Hochmesse; Ordination heißt Priesterweihe; für den Bischof von Uppsala wurde der Titel Erzbischof beibehalten, obwohl er seit der Reformation als primus inter pares den anderen Bischöfen gleichgestellt ist.

Die schwedische Kirche ist also im 16. Jh. episkopal geblieben. Wie gesagt, haben seitdem jedoch organisatorische Reformen die herkömmliche Selbständigkeit der Gemeinden noch verstärkt. Die erste hier zu nennende Reform ist die Trennung der Gemeinden in Bürgergemeinde und Kirchengemeinde 1862, ein Zeichen dessen, dass die christliche Einheitsgesellschaft nicht mehr so einheitlich war (seit 1858 waren Freikirchen mit eigenen Gottesdiensten zugelassen). Bei dieser Trennung blieben Schule und Sozialhilfe bei der Kirchengemeinde, während u.a. die Krankenpflege Sache der Bürgergemeinde wurde. Für die Krankenpflege haben sich die Bürgergemeinden in größere Regionen zusammengeschlossen, die diese Aufgabe wahrnehmen. Deshalb gibt es in Schweden sehr wenige kirchliche Krankenhäuser.

Durch die Trennung der Gemeinden in Bürgergemeinde und Kirchengemeinde entstand das Phänomen »Kirchensteuer« als ein besonderer Teil der Gemeindesteuer. Nach der großen Reform im Jahr 2000 heißt sie »Kirchengebühr«, aber wird nach wie vor, wie für alle anerkannten Glaubensgemeinschaften, von den staatlichen Steuerbehörden eingetrieben und beträgt nach wie vor zwischen 1 und 1,5 % des steuerpflichtigen Einkommens; das unterscheidet sich etwas von Kirchengemeinde zu Kirchengemeinde.

Anders als in Deutschland geht die Gebühr also zur Gemeinde. Das hat insofern seine Entsprechung im weltlichen Bereich, als die Kommunalsteuer in Schweden erheblich größer als die Staatssteuer ist.

Im Jahr 1863 wurde eine Kirchensynode eingerichtet, deren Zustimmung der Reichstag bei Veränderungen im Kirchengesetz einholen musste. Etwa gleichzeitig wurde der Vierstände-reichstag (Adel, Priester, Bürger, Bauer) in einen Zweikammerreichstag verwandelt; die Synode war ein Ersatz des weggefallenen Priesterstandes. Geborener Präsident der Synode (wie des alten Priesterstandes) war der Erzbischof. Die Tendenz, dem Erzbischof immer mehr reichskirchliche Aufgaben aufzubürden, hat sich im 20. Jh. dermaßen fortge-

setzt, dass seine Diözese Uppsala immer mehr in Gefahr kam, vernachlässigt zu werden. Deshalb hat man noch einen Bischof in Uppsala eingesetzt. Der Erzbischof behielt drei Propsteien um Uppsala / herum als sein pastorales Gebiet. Der Rest der Diözese wollte aber keine andere Bischofsstadt haben, und so gibt es seit 1990 neben dem Erzbischof noch einen Bischof in Uppsala, der den Großteil der Diözese leitet.

II. Zur Gegenwart

In der zweiten Hälfte des 20. Jh.s stand das Verhältnis zwischen Kirche immer wieder auf der Tagesordnung. Nach mehreren gescheiterten Versuchen, eine mehrheitsfähige Lösung zu finden, entschied man sich allmählich dafür, kleinere Reformen im Rahmen der bestehenden Beziehung durchzuführen. Die erste Reform war eine Demokratisierung der Synode 1983. Bis dann war sie aus ungefähr 60 Laien und 40 Geistlichen zusammengesetzt und tagte in der Regel jedes fünfte Jahr. Nun wurde sie auf 251 Mitglieder vergrößert. Die riesengroße Zahl wird dadurch begründet, dass auch die kleinste Diözese Visby, d.h. die Ostseeinsel Gotland mit 45.000 Kircherunitgliedern zwei Personen zur Synode schicken soll, ohne überrepräsentiert zu werden. Die Synode tagt nun jährlich zwei Wochen. Sie wird jedes vierte Jahr gewählt (ein Jahr vor der Reichstagswahl), und keine Plätze sind für Geistliche reserviert. Im Prinzip kann jedes oder keines der Mitglieder ordiniert sein. In Wirklichkeit sind die Geistlichen kräftig überrepräsentiert, aber keine Mehrheit. Die Bischöfe waren geborene Mitglieder der alten Synode. Nun gehören wir nicht

Ehem. Pfarrhaus

in Jochsberg

ab sofort zu vermieten.

Großer Garten, Garage, Terrasse,
7 Zimmer, Bad, Küche,
Speise, Nutzkeller, Ölzentralheizung,
neue Fenster,
Wohnfläche 168 qm,
Kaltmiete 550.- €

Information:

Vertrauensmann Richard Wiegel,
Tel. 09823 / 1521
Pfarrer Roland Müller,
Tel. 09823 / 248
Evang.-Luth. Kirchengemeinde
Jochsberg

zu den 251. Wir haben Anwesenheitspflicht, Rede- und Antragsrecht, aber kein Stimmrecht. Das letzte ist ein Kuriosum, das wahrscheinlich die meisten Schweden überraschen würde, wenn sie es wüssten. Nach meiner Erfahrung ist unser Einfluss dadurch jedenfalls nicht geringer geworden, besonders nicht in den Ausschüssen, wo alle Beschlüsse während der ersten Tagungswoche vorbereitet werden.

Gleichzeitig wurde eine Lehrkommission eingerichtet, die hauptsächlich aus dem Bischofskollegium besteht. Sie soll sich vor der Tagung der Synode über jeden Antrag oder Vorlage äußern, die mit der Lehre zu tun hat, und sie entscheidet selber, welche Fragen das sind. Ein Beschluss der Synode gegen die Lehrkommission wäre mit besonderen formalen Schwierigkeiten verbunden und ist nie vorgeschlagen worden.

Die zweite Reform war eine Demokratisierung der Diözesen 1989. Jede Diözese bekam eine Synode; das war eine gesetzliche Regelung dessen, was es auf freiwilliger Basis schon gab. In einer normalgroßen Diözese wie Skara hat die Synode 71 Mitglieder. Sie wird jedes vierte Jahr gewählt und tagt zwei Tage pro Jahr, einmal im Herbst und einmal im Frühling. Jedes vierte Jahr wählt die neu gewählte Synode einen Vorstand der Diözese, in Skara mit 12 Mitgliedern außer dem Bischof, der geborener Vorsitzender ist.

Die einzigen vorgeschriebenen Aufgaben der Diözese, Arbeitgeber der Geistlichen zu sein und Aufsicht über Geistlichen und Gemeinden zu üben, wurden bei dieser Reform um die nun gesetzlich festgeschriebene Aufgabe ergänzt, Leben und Arbeit der Gemeinden zu fördern. Zu diesem Zweck hat jede Diözese einen Haushalt mit 3-8 % der Kirchensteuer, nunmehr Kirchengebühr, als größtes Einkommen (der Prozentsatz wird von der Diözesansynode festgelegt und variiert in den verschiedenen Diözesen).

Bei dieser Reform hat der Staat dem Diözesenvorstand das Recht überlassen, über die Gemeindestruktur zu entscheiden. Früher war die Veränderung einer Gemeindegrenze fast unmöglich; sie wurde nur selten von der zuständigen staatlichen Behörde genehmigt. Nach der Reform 1989 haben einige Diözesen die neue Entscheidungsfreiheit fleißig benutzt, vor allem um zu klein gewordene Landgemeinden zusammenzulegen, in aller Regel auf Wunsch der Gemeinden selbst.

Die Domkapitel behielten die alten Aufgaben Arbeitgeberschaft und Aufsicht. Im Domkapitel hat der Bischof oder die Bischöfin den Vorsitz, der Domprobst/ die Dompröbstin ist Vize. Jedes vierte Jahr werden ein Mitglied von Pfarrern und Pfarrerinnen, Diakonen und Diakoninnen zusammen und vier Laienmitglieder von der Synode gewählt dabei soll eines der vier Richter sein.

Nach der Reform der Kirchensynode 1983 und der Diözesenleitung 1989 ist es in den 90-er Jahren gelungen, Einigkeit um eine Reihe Entscheidungen zu erzielen und in die große Reform zu bündeln, die mit dem Jahr 2000 in Kraft getreten ist.

Statt des Kirchengesetzes kam eine Kirchenordnung, aber auch ein neues Gesetz, das Gesetz über die Schwedische Kirche. Insofern hat diese Kirche immer noch eine Sonderstellung. Das kurze Gesetz stellt zuerst fest, dass die Kirche evangelisch-lutherisch ist und als Gemeinden und Diözesen erscheint. Nach dem zweiten Paragraphen ist die Kirche eine offene Volkskirche, die mit einer demokratischen Organisation und dem geistlichen Amt in Zusammenarbeit eine reichsdeckende Wirksamkeit betreibt.

Höchste Beschlussinstanz der Kirche ist nicht mehr der Reichstag, sondern die Kirchensynode in gemeinsamen Fragen, für welche weder Gemeinden noch Diözesen zuständig sind, wie Kirchenordnung, Gottesdienstordnung, Gesangbuch. Die Kirchensynode wählt jedes vierte Jahr einen Vorstand der Kirche mit dem Erzbischof als geborenem Vorsitzenden und noch 14 Mitgliedern. In einer Bischofswahl haben alle Pfarrer und Pfarrerinnen und gleich viele von den Kirchenvorständen beauftragte Laien Stimmrecht. Nach der Wahl hat früher die Regierung zwischen den drei ersten gewählt. Nach 2000 entscheidet allein die Wahl, aber man muss mehr als die Hälfte der Stimmen bekommen, um ernannt zu werden. Dazu bedarf es meistens einer Stichwahl. Ohne Stichwahl ging es zum ersten Mal 2007 in Lund, als Professor Dr. Antje Jackelen schon im ersten Wahlgang gewählt wurde. Sie stammt aus Westfalen, kam als Studentin nach Schweden, hat sich verliebt und ist bei uns geblieben. Nunmehr ist daher nicht nur die Königin, sondern auch eine der drei Bischöfinnen eine eingeborene Deutsche.

Die größte Veränderung im Jahr 2000 hat eigentlich nichts mit der Trennung vom Staat zu tun. Sie besteht darin, dass

Pfarrer und Pfarrerinnen nicht mehr ihre Diözese, sondern ihre Kirchengemeinde als Arbeitgeber haben, genauso wie alle anderen Mitarbeiter der Kirche. Vor der Reform 2000 war die Arbeitgeberschaft geteilt. Einerseits hat die Gemeinde immer ihren Pfarrer gewählt und das Gehalt bezahlt, ursprünglich durch den Ertrag des Pfarrhofes. Andererseits hat das Domkapitel vor jeder Pfarrwahl eine Liste von drei zur Wahl Stehenden beschlossen und nachher die Gewählten oder den Gewählten ernannt und die Arbeitgeberverantwortung wahrgenommen, z.B. die Größe des Gehalts festgelegt, Urlaub genehmigt, Vertreter bei Krankheit eingesetzt.

Mit der Entwicklung des schwedischen Arbeitsrechts in den letzten Jahrzehnten wurde diese Ordnung allmählich unhaltbar. Wer das Gehalt bezahlt, hat die Verantwortung als Arbeitgeber; so ist es überall sonst, und die kirchliche Unklarheit in dieser Hinsicht wurde immer häufiger vom Arbeitsgericht kritisiert, wenn diese Behörde in Konflikten zwischen Geistlichen und dem Arbeitgeber, d.h. dem Domkapitel) entscheiden sollte. Es war nicht selten schwierig zu entscheiden, wer denn eigentlich für die Verhältnisse am Arbeitsplatz verantwortlich war.

Fast alle Pfarrer und Pfarrerinnen waren in den 90-er Jahren entschiedene Gegner dieser Reform, nur nicht die Bischöfe. Sie ist zweifellos ein Schritt in kongregationalistischer Richtung. Früher konnte das Domkapitel bei einem Konflikt den Pfarrer woandershin versetzen, nicht selten mit dem Ergebnis, dass alle sich gefreut haben: Der Pfarrer, der einen neuen Anfang bei neuen Menschen machen konnte, die neue Gemeinde, die diesen Pfarrer von seinen besten Seiten kennen lernte, und die alte Gemeinde, die ihm endlich los war. Nunmehr ist die rechtliche Möglichkeit der Diözese einzugreifen, nicht groß.

Die erste Freude der Kirchenvorstände über die größere Selbständigkeit hat sich aber gelegt. Es ist nicht immer erfreulich, Arbeitgeber zu sein. Die alte Gewohnheit, bei Schwierigkeiten in diesem Bereich bei der Diözese anzurufen, ist wieder lebendig geworden, und zwar in solchem Ausmaß, dass wir in Skara schon vor ein paar Jahren eine besondere Arbeitsgruppe eingerichtet haben für Beistand mit Rat und Tat in Leitungs-, Organisations- und Personalfragen, kurz L, O, P; diese LOP-Gruppe genießt eine wachsende Popularität in den Gemein-

den. Auch in anderen Fragen, z.B. die Gehaltszahlungen und überhaupt die ganze Haushaltsverwaltung werden neue betreffen werden neue Dienstleistungen der Diözese an die Gemeinden erwogen, erprobt und geschätzt.

Ein Rückgang zur alten Ordnung mit der doppelten Arbeitgeberschaft ist kaum realistisch. Sie war arbeitsrechtlich zu unklar. Eher könnte man sich vorstellen, dass die Aufgabe der Diözese, das Leben der Gemeinden zu fördern, sich immer mehr erweitern und vielleicht eines Tages in erweiterter Form in die Kirchenordnung hineinkommen und für alle Diözesen gelten wird: Förderung und Beistand der Gemeinden auch in Leitungs-, Organisations-, Personal- und Verwaltungsfragen.

Ein Beispiel dessen, wie man der Kongregationalisierung entgegenwirken kann, ist die Besetzung von Pfarrstellen. Dabei soll das Domkapitel feststellen, welche Bewerber und Bewerberinnen rein formal in Frage kommen und soll sich außerdem über sie äußern. Wenn diese Äußerung nur als ein Papier in der Gemeinde landet, spielt sie häufig keine Rolle. Deshalb haben wir in Skara die Ordnung eingeführt, dass ein Laienmitglied des Domkapitels und einer meiner Mitarbeiter, der so genannte Diözesanpropst an den Vorstellungsgesprächen in der Gemeinde und an der folgenden Überlegung des Kirchenvorstands teilnehmen. Das bisherige Ergebnis ist, dass die Kirchenvorstände diesen Beistand von routinierten Stellenbesetzern schätzen und dass die Entscheidungen einmütig getroffen werden.

Ein radikaler Schritt wäre natürlich, das deutsche System einzuführen und die Diözese oder sogar die ganze Kirche zum einzigen Arbeitgeber und Gehaltzahler aller Mitarbeiter der Kirchengemeinden zu machen. Das würde aber einer uralten schwedischen Tradition der kommunalen Selbstverwaltung zuwiderlaufen. Deren Wurzeln liegen gerade in der seit den Anfängen bestehenden Befugnis jeder Gemeinde, ihren Pfarrer zu wählen und zu bezahlen und selbst zu entscheiden, was sie sonst noch braucht und sich leisten kann an Mitarbeitern und Gebäuden.

Heute ist die Diözese nur Arbeitgeber der 50-70 Personen in der Diözesankanzlei. Die andere Aufgabe des Domkapitels ist allerdings geblieben: die Aufsicht über Pfarrer und Pfarrerinnen,

Diakone und Diakoninnen, also über die ordinierten Mitarbeiter, und über Leben und Arbeit der Gemeinden.

Als Arbeitgeber hat das Domkapitel Dienstvorschriften für alle Geistlichen festgestellt. Stattdessen soll nun jede Gemeinde eine so genannte Gemeindeinstruktion erarbeiten. Das ist nach der Empfehlung unserer Diözese ein Dokument von höchstens 10 Seiten, das drei Fragen beantwortet 1. Was sind wir? (theologische Grundlegung), 2. Wo sind wir? (Beschreibung der Situation vor Ort, Arbeitsplätze, Schulen, Vereinsleben, die ganze Umwelt), 3. Was wollen wir und was sollen wir? Die letzte Frage sind eigentlich zwei; hier wird konkretisiert, wie wir das Evangelium gerade an unserem Ort am besten verbreiten, was wir vorhaben, um hier am besten Kirche zu sein.

Die Gemeindeinstruktion wird vom Kirchenvorstand und vom Pfarrer unterschrieben und vom Domkapitel mit oder ohne Auflagen festgestellt. Sie dient dann auch als Unterlage bei den Visitationen, wo der Bischof oder die Bischöfin von Papier zur Wirklichkeit kommt und Gespräche mit den Mitarbeitern der Gemeinden führen kann über Freuden und Schwierigkeiten, manchmal mit einem besonderen Einsatz der Diözese als Folge. Die Visitationen dienen beiden Aufgaben der Diözese: Aufsicht und Förderung.

Die Visitationen werden etwas unterschiedlich in verschiedenen Diözesen betrieben, in Skara auf die Weise, dass jedes Halbjahr eine ganze Propstei zwei Wochen 44 lang visitiert wird. Bei der älteren Sitte, jedes Mal nur eine Gemeinde zu visitieren, konnte es 15-20 Jahre bis zum nächsten Mal dauern. Mit elf Propsteien in der Diözese dauert es nun lediglich 51/2 Jahre. Das ist eine natürliche Veränderung, die in Skara schon 2001 eingeführt wurde, als Ersatz der durch die Reform 2000 dünner gewordenen Bande zwischen Diözese und Gemeinden.

Welche Machtmittel hat die Diözese den Geistlichen und den Gemeinden gegenüber, wenn sie die Kirchenordnung brechen würden und alle Gesprächsmöglichkeiten erschöpft wären? Nicht viele, aber nach meiner Erfahrung hinreichend viele. Pfarrer und Pfarrerinnen, Diakone und Diakoninnen können vom Domkapitel eine schriftliche und damit öffentliche Warnung bekommen und im schlimmsten Fall des Amtes enthoben werden. Das kommt leider vor, und dann darf keine Gemein-

de sie anstellen. Wenn eine Gemeinde irgendwie die Kirchenordnung brechen würde, kann die Diözese ihr gewisse Geldzuschüsse verweigern, z.B. die z.T. staatlichen Mittel, die die Diözese zur Erhaltung der Kirchengebäude verteilt. Wenn es nicht anders geht, kann die Diözese eine Gemeinde mit einer Nachbargemeinde zusammenlegen. Weder das eine noch das andere ist je passiert. Noch eines zur Organisation. Seit Jahrhunderten gibt es in Schweden einen Unterschied zwischen Gemeinde und dem, was wir »Pastorat« nennen, dem Arbeitsbereich eines Chefpfarrers mit dem Titel Kirchenhirt »kyrkoherde«, wörtlich »Pastor«. Andere Pfarrstellen sind für »komminister« vorgesehen, »Mitdiener«. Ein Pastorat kann aus mehreren Gemeinden bestehen und hat in der Regel mehrere Pfarrstellen.

Dass Pastorate zusammengelegt werden, hat meistens ökonomische Gründe; das Pastorat ist die wichtigste ökonomische Größe der Kirche. Dass Gemeinden zusammengelegt werden, hängt dagegen mit den Vorschriften der Kirchenordnung zusammen, dass jede Gemeinde einen Kirchenvorstand und mindestens ein Kirchengebäude haben und sonntäglich Gottesdienst feiern soll.

Mehr oder weniger intensiv arbeiten nunmehr alle Diözesen daran, arbeitsrechtlich und ökonomisch tragfähige Pastorate durch Zusammenlegungen herzustellen. Andererseits dürfen die Pastorate nicht zu groß sein, um eine gute Gemeindegearbeit zu ermöglichen. Nachdem der größte pastoral vertretbare Umfang der Pastorate erreicht worden ist, wird sich hoffentlich stattdessen die schon begonnene Erweiterung der Aufgabe der Diözesen bezüglich der Förderung der Pastorate in Leitungs-, Organisations-, Personal- und Verwaltungsfragen weiter entwickeln, damit sich Pastorate und Gemeinden auf die Hauptaufgabe konzentrieren können, die Wohltaten Gottes zu verkündigen.

Erik Aurelius,

Bischof von Skara

Gekürzte Fassung eines Vortrages von Bischof Aurelius, der in Göttingen gehalten wurde (übermittelt von Manfred Jossuttis)

Neues vom religiösen Markt

Manche dieser Bücher finden sich selbst in den Regalen unserer Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher: Bücher, die die meisten Pfarrerrinnen und Pfarrer ebenso wenig lesen wie die neuesten Spekulationen über Maria von Magdala oder die Weihnachtsgeschichte im »Spiegel«: Bücher mit religiösen Anklängen, Bücher mit allerlei Spekulationen, die sich als christlich ausgeben und eher esoterisch sind. Wir lesen sie (meist) nicht, können deswegen auch nichts über sie sagen, obwohl wir manchmal sogar gefragt werden.

Der neue Weltausschauungsbeauftragte unserer Landeskirche, Dr. Haringke Fugmann, wird im KORRESPONDENZBLATT immer wieder derartige Bücher vorstellen.

Ruediger Schache, Das Gott-Geheimnis. Die Reise Ihrer Seele durch die Schöpfung, Arkana Verlag, München, 2010, 268 Seiten

Ruediger Schache, dessen Buch »Der geheime Plan Ihres Lebens« es 2009 in die SPIEGEL-Bestsellerliste schaffte, hat mit dem hier besprochenen Titel ein Werk vorgelegt, das man insofern als esoterisch bezeichnen kann, als die Vermischung naturwissenschaftlicher und religiöser Themen geradezu als Kennzeichen zeitgenössischer esoterischer Literatur eingeschätzt werden kann. Es handelt sich also schon fast um gängige Motive dieses Genres, wenn – so wie hier – einerseits auf die Quantenphysik und auf den Welle-Teilchen-Dualismus des Lichts Bezug genommen und andererseits der Begriff »Gott« im Sinne eines unpersönlichen höchsten Bewusstseins, als »Meer des unendlichen Bewusstseins« interpretiert wird (20). So wenig dieser Ansatz dem Leser plausibel sein mag, so muss doch (selbstkritisch) anerkannt werden, dass hier zumindest der Versuch einer Reintegration dieser in der Moderne ausdifferenzierten Wirklichkeitsbereiche unternommen wird, während es Theologie und Kirche bisher nicht geschafft haben, ein vergleichbares Anliegen ähnlich breitenwirksam zu bearbeiten.

Schache nimmt die Leserin mit auf eine »Reise« und offenbart ihr insgesamt zehn »Schöpfungsgeheimnisse« (so die Kapitelüberschriften). Da erfährt man etwa im Kapitel über die »Wahrheit aller Religionen«: »Es sind alles nur schein-

bar verschiedene Wege zum selben Ziel. Es sind alles »richtige« Wege, um über die Grenzen des materiell denkenden Verstandes hinauszugehen ...« (86). Als Nachweis dient etwa eine ausführliche (immerhin 22 Seiten lange) Auslegung der biblischen Schöpfungsgeschichte, die erkennbar dem Zweck dient, die Kompatibilität der Genesis-Erzählung mit der kosmologischen Lehre des Verfassers nachzuweisen. Die äußerst komplexe Auslegungstradition, in die dieser biblische Text eingebettet ist, wird dabei vom Verfasser größtenteils außer Acht gelassen. In religionswissenschaftlicher Sicht überwiegen dann insgesamt doch eher die eklektizistischen Anleihen am hinduistisch-buddhistischen Traditionsstrom, sei es die Vorstellung der Reinkarnation (hier allerdings ihres Schreckens entledigt, der ihr im Hinduismus bzw. Buddhismus innewohnt), die Vorstellung der Nicht-Getrenntheit alles Seienden (sog. Advaita-Vedanta) oder die zahlreichen Zitate indischer Provenienz (von Sri Ramakrishna, Sri Aurobindo u.a.). Hinzu kommen Motive, die denen einer frühchristlichen Gnosis ähneln (göttlicher Ursprung der Seele, ihr Abstieg in die Welt der Materie und ihre Rückkehr zum Göttlichen usw.)

Jedes literarische Werk verdient es, zunächst anhand derjenigen Kriterien beurteilt zu werden, die es sich selbst zum Maßstab setzt. In diesem Fall formuliert der Verfasser im Einleitungskapitel: »Wenn unsere Reise zur Wahrheit richtig verläuft, dürfte es danach in keiner heiligen Überlieferung und in keinem Bericht eines großen Wissenden der Welt einen Widerspruch oder eine Ungereimtheit geben. Wenn wir die letzte Wahrheit gefunden haben, müssten jede Aussage über Gott, jede Religion, jede wissenschaftliche Erkenntnis, jede spirituelle Sichtweise und jedes persönliche Erlebnis ihren Platz finden. Sobald das große Bild stimmt, gibt es keinen »Fehler« mehr ...« (9f.). Eine solche absolute Widerspruchsfreiheit ist ein hoher Selbstanspruch, der meiner Ansicht nach nicht erfüllt wird. So wird etwa behauptet, die Seele sei »Teil der feinstofflichen Welt« (40); diese wiederum wird mit physikalischer Energie (Licht) gleichgesetzt (32). Dann aber müsste die Seele wie jede andere Form von physikalischer Energie messbar sein und sich in jede andere Form von Energie überführen lassen können (sog. Energieerhaltungssatz). Ein entsprechender empirischer Nachweis steht meines Wissens noch aus. Oder der Verfasser

spricht in Metaphern, ohne dies für mich hinreichend kenntlich zu machen. Aus theologischer Sicht ist es nicht notwendig, an erster Stelle die (deutlich erkennbaren) Unterschiede im hier präsentierten Gottes-, Menschen- und Weltbild in Relation zur christlichen Tradition zu kritisieren, denn schon ein flüchtiger Blick auf die zahlreichen und weltweiten Christentümer (in synchroner und diachroner Hinsicht) führt zur Erkenntnis, dass es schon christlicherseits mehr als eine Möglichkeit gibt, in uneigentlicher Weise (und die Theologie hat immer um dieses Spezifikum ihrer Gottesrede gewusst) von Gott zu sprechen und das Verhältnis von Gott, Mensch und Welt auch entsprechend kultureller Prägungen zu bestimmen. Gravierender fällt m.E. der Umstand ins Gewicht, dass dieses sich selbst offenkundig als Offenbarung eines »Geheimnisses« verstehende Buch keinerlei Hinweis auf seine Offenbarungsquelle(n) enthält. Damit wird die Möglichkeit einer kritischen, zumindest intersubjektiven Relationierung des Präsentierten erschwert, obwohl gerade diese – hier kann sich das Christentum auf eine lange Erfahrungsgeschichte berufen – dem Glauben gut ansteht (und der Wissenschaft ebenfalls).

Neben jenen Passagen, die bei mir kritische Fragen aufwerfen, finden sich im »Gottes-Geheimnis« schließlich aber auch solche, die mich beim Lesen positiv angesprochen haben. So etwa, wenn das Verhältnis von Körper und Seele am Beispiel eines Lichtstrahls verdeutlicht wird, der durch Wasser hindurchleuchtet: »So wie ein Lichtstrahl gleichzeitig am selben Ort sein kann, wo auch Wasser ist. Licht kann »im Wasser« sein und nimmt ihm dennoch keinen Platz weg. [...] Wenn Sie irgendwann sterben, stirbt vor allem Ihr materieller Körper. Doch nur weil ein See austrocknet, verschwindet nicht auch das Licht, das ihn zuvor erhellt hat.« (40).

Es bleibt abzuwarten, ob der Verfasser mit diesem Buch an frühere Erfolge anknüpfen können wird. Da es aber im Blick auf Format, Layout und Aufmachung stark dem Bestseller »The Secret – Das Geheimnis« von Rhonda Byrne (ebenfalls Arkana Verlag) ähnelt, ist es durchaus denkbar, dass es auch den Weg in die Bücherregale so mancher Gemeindeglieder und Kirchenvorsteherinnen finden wird.

Dr. Haringke Fugmann, Beauftragter für religiöse und geistige Strömungen unserer Zeit, Bayreuth

...und heute?

zu: *Hexengedenken in Franken*

in Nr. 4/11

Dieser Artikel von Traudl Kleefeld ist nicht falsch, aber m. E. einseitig und daher dem Thema nicht angemessen. Nach einer narrativen Einleitung (Erinnerung in Sugenheim) finde ich da fast

nur aufgeführte Statistik: Wann, wo und wie viele Personen wegen angeblicher Hexerei verurteilt wurden, und wo bisher dieser Verurteilten (mit Veranstaltungen oder Gedenktafeln) gedacht worden ist. In diese zweite Aufzählung sind unterschwellig leise Anklagen eingefügt. Genügt das?

Hexen- und Ketzerverbrennungen beschäftigen und quälen mich immer wieder – und immer aufs Neue quält es mich, dass so etwas geschehen ist – und noch geschieht. Und immer wieder stellt sich mir dann die Frage: Wie konnte das geschehen? Dabei wächst in mir die Überzeugung: Nur wenn wir dieser Frage nachgehen, können wir etwas dagegen tun, dass derartiges nicht mehr geschieht.

Sicher kamen damals verschiedene Gründe zusammen. Die stärkste Ursache für diese Grausamkeiten dürfte Angst gewesen sein. Der Mensch begegnete in seinem damaligen Weltbild einer Macht, der er völlig hilflos gegenüberstand – er fühlte sich der satanischen Welt völlig wehrlos ausgeliefert.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Kürzlich bin ich ziemlich erschrocken, wie ungebremst ernsthafte Christenmenschen unser Bekenntnis mit der Behauptung von Tatsachen, von Wahrheiten, gleichgesetzt haben. Vielleicht ist das eine Gegenbewegung gegen das »anything goes« der allgemeinen Meinung (wobei die allgemeine Meinung durchaus nicht ist, dass »alles« geht – die Frage ist viel mehr, bei welchen Themen Gleichgültigkeit herrscht und bei welchen ein Verstoß gegen den Commandment Aufregung verursacht – wer sich über das Leben im Pfarrhaus nicht aufregt, kann dies durchaus im Blick auf genveränderte Kartoffeln im Pfarrgarten tun – übrigens auch umgekehrt...).

Aber: Bekenntnis als Ansammlung von Wahrheiten macht uns auf eine Art sprachunfähig, die mich beunruhigt. Ein Streit um Wahrheiten (oder die Wahrheit) führt selten zu Einigung, hinterlässt meist Wunden und Menschen, die sich in ihrer jeweiligen Wahrheit verfestigt haben. Gut fühlen sich meist nur die Verteidiger der Wahrheit, wenn sie siegreich waren oder wenigstens »bekannt« haben – missionarische Kirche sieht anders aus.

»Aber da steht es doch!«, sagen sie und gebrauchen das Neue Testament als Sammlung von Wahrheiten. Als ob TheologInnen nicht wüssten, dass die Evangelien Schriften von Begeisterten sind, die Menschen begeistern wollen und die deswegen nicht den historischen Jesus, sondern den Christus des Glaubens erzählen.

Warum kann man Bekenntnis nicht als eine Liebeserklärung sehen: »Du bist die Schönste auf der Welt!« Das keine objektive Wahrheit. Erwartet wird nur, dass ich entsprechend lebe. »Jesus ist der Messias«: Auch das ist eine Liebeserklärung, die nicht durch objektive Tatsachen gedeckt wird – wir haben uns für ihn entschieden und damit zugleich anderen abgesagt. Jetzt können wir versuchen, andere mit dieser Liebe anzustecken – zwingen, beweisen können wir nicht. Zeugen können wir sein und über-zeugen wollen und müssen mit dieser Grenze leben. Manchmal sind es die eignen Kinder, die (scheinbar?) nicht zu überzeugen sind. Das ist dann traurig, nicht Anlass zum Zorn. Nur so unterscheiden wir uns von Gotteskrieger - und das wollen wir doch, oder?

Ihr
Martin Ost

Urlaub an der Ostsee – kirchliches Feriendorf in Lubmin

In idyllischer Lage, 2 Minuten vom Sandstrand entfernt, liegt das kirchliche Feriendorf Lubmin. 5 Finnhütten und ein Gemeinschaftshaus bilden auf einem mit Bäumen bewachsenen Grundstück das Feriendorf. Ein Sandkasten, Spielgeräte und eine Sauna kompletieren die Anlage, ein Fernseher steht im Gemeinschaftshaus.

Jede Finnhütte besteht aus einem Wohnraum, einem Schlafraum unter dem Dach, Bad mit WC und Dusche und einer Küche, die für Selbstversorgung ausgestattet ist. Es können bequem 4 Personen untergebracht werden. Zu jeder Finnhütte gehört außerdem eine Terrasse.

Lubmin liegt in der Nähe von Greifswald (ca. 15 km) direkt an der Ostsee, am Greifswalder Bodden. Die Inseln Usedom (20 km) und Rügen (40 km) sind leicht erreichbar, nach Stettin (Polen) sind es ca. 150 km.

Information und Belegung:

Deutscher Pfarrverband,
Frau Hormozi,
Postfach 2226
76010 Karlsruhe
Tel.: 07 21 – 85 89 17
von 8.00 – 12.00 Uhr
Fax: 84 43 36.

Eine Finnhütte kostet pro Tag in der Nebensaison (21.04. – 31.05. und 16.09. 02.11.) für Mitglieder eines Pfarrvereins 30,00 €, in der Hauptsaison (01.06. – 15.09.) 35,00 €. An- und Abreisetag zählen als ein Tag. Dazu kommen jeweils 65,00 € für die Endreinigung. Die Anreise erfolgt donnerstags, Abreise mittwochs. Die Hütten werden wochenweise vermietet (in der Nebensaison sind Ausnahmen möglich).

Derzeit sind zu folgenden Terminen noch Hütten frei:

05.05. – 15.06.2011
23.06. – 06.07.2011
21.07. – 02.11.2011

Dazu sollten wir bedenken: so sehr lange ist das noch gar nicht her. Ich habe z. B. in meiner Kinderzeit in einem Dorf noch schreckliche Teufelsängste erlebt. »Die Frau müsste man mit brennenden Reisigbesen aus dem Dorf jagen.« Diesen Satz habe ich 1944 wörtlich gehört. Und vor wenigen Jahren behauptete in einem Fernsehinterview eine Frau allen Ernstes, ihre Nachbarin habe ihr eine Krankheit angehext. Was tut man nicht alles um solchem Übel zu begegnen, wenn man in einem entsprechenden Weltbild lebt! Und wie kann es gelingen, aus so einem Weltbild auszusteigen?

Am Anfang müssen da wohl Menschen stehen, die über ihr eigenes Weltbild hinauswachsen. Das ist bedeutend schwerer als es klingt. Mir fehlt da in dem Artikel von Traudl Kleefeld, dass sie Leute wie Friedrich Spee wenigstens dem Namen nach erwähnt. Aber selbst solche Menschen hatten es schwer, denn jedes Weltbild schafft sich sein System. Wer dem widerspricht, der riskiert, selbst dem System geopfert zu werden!

Wir leben heute nach der Aufklärung und haben es leicht, über damalige Zeiten zu reden. Schwieriger wird es, wenn wir nicht mehr von »Hexenverfolgung« sprechen, sondern von »weltanschaulich begründeten Grausamkeiten«. Mir fällt dann viel ein, was in unserer Zeit noch laufend geschieht. Auch hier wir aus Überzeugung und mit bestem Gewissen gehandelt: »Es dient ja der Verbesserung der Welt!« Auch heute noch machen sich selbständige Denker verdächtig und werden – oft auf sehr grausame Weise – ausgeschaltet.

Wie kann man also denen helfen, die sich in einem bestimmten Weltbild zu Hause fühlen und sich gar nicht bewusst sind, das sie einen Weg gehen, an dessen Ende man zu Grausamkeiten gelangt?

Tilman Steinert, Pfarrer i.R., Oberstdorf

Ruhig geleg. EFH mit Carport

Neustadt a. d. Aisch, Hasengründlein; Bj. 2003; 5 Zi; Wfl. 105 qm; Hobbyr. 30 qm, Keller 35 qm; Grdst. 261 qm; EBK; Terrasse; EG behindertengerecht; frei ab 01.09.2011
VK: 239.000 € VHB bzw. Miete: 1150 €/Monat (kalt)

**Kontakt: 09161/662802,
lernertrainer@aol.com**

Ankündigungen

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Bayerischer Evangelischer Kirchentag auf dem Hesselberg

»Wenn sich alles ändert: Woher kommt mir Hilfe?«

Mit Feier des Jubiläums 60 Jahre Bildungszentrum Hesselberg

13.06.11, 10.00 – 17.00 Uhr

Prediger: Landesbischof Dr. Johannes Friedrich; Referent der Hauptversammlung: Alois Glück, Vorsitzender des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Leitung: Dekanat Wassertrüdingen

■ Sebastian Kneipp – Entspannung – Meditation

17.06.11 (18.00 Uhr) – 19.06.11 (13.00 Uhr)

Das ganzheitliche Gesundheitskonzept von Sebastian Kneipp.

Leitung: Gisela Butz, Joachim Butz

■ Gut gesprochen: Vertiefungskurs

Stimmbildung für Fortgeschrittene

24.06.11 (18.00 Uhr) – 26.06.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Sigrid Moser

■ Mütter in der Bibel und heute

08.07.11 (18.00 Uhr) – 10.07.11 (13.00 Uhr)

Die Geschichten der biblischen Mütter machen deutlich, dass es nicht darum geht, einem Ideal zu entsprechen, sondern den ganz eigenen Weg als Mutter zu entdecken.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

Ausblick:

■ Die Schöpfung getanz: Kreistänze & Harmonien-Meditation der Gebäude & Stille-Meditation

Choreographie Nanni Kloke

15.07.11 (16.00 Uhr) – 17.07.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Ingeborg Lenz-Schikore

■ Den richtigen Ton finden

EPL-Gesprächstraining

15.07.11 (18.00 Uhr) – 17.07.11 (15.00 Uhr)

Anmeldung und Kosten über: Amt für Gemeindedienst, Tel.: 09 11 - 4 31 62 24

Leitung: ausgebildete EPL-KursleiterInnen

■ Kraft aus der Stille

Rückzug, Wahrnehmung, Kraft schöpfen

22.07.11 (18.00 Uhr) – 24.07.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ »Grünkraft«, Heilmittel & Gesundheitsvorsorge nach Hildegard von Bingen

– Mit praktischer Herstellung von Rezepturen –

22.07.11 (18.00 Uhr) – 24.07.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Monika Ströbe

■ Meditation und Schweigen am Hesselberg

25.07.11 (12.00 Uhr) – 29.07.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Anmeldung: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfin-gen; Tel.: 0 98 54 - 10-0; Fax: -10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

die gemeinde-akademie

■ Weiterbildung Gemeindeberatung/Organisationsentwicklung

Im Jahr 2012 beginnt eine neue berufsbegleitende Weiterbildung in Gemeindeberatung/Organisationsentwicklung. Sie erstreckt sich über die Jahre 2012 – 2014.

Die Weiterbildung genießt innerhalb und außerhalb unserer Kirche hohes Ansehen. Sie ist Berufsgruppen übergreifend und steht auch qualifizierten Ehrenamtlichen offen.

Informationen: Gemeindakademie, Tel.: 0 91 28 - 91 22 -0, E-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

Leitung: Gudrun Scheiner-Petry, Herta Singer, Eckehard Roßberg

EKD-

Aussiedlerseelsorge

■ Tagung für junge Aussiedlerinnen und Aussiedler

11.-13.11.2011

Ort: Ludwigshafen

Biographie ist immer beides: Chance und Schicksal – und sie ist wesentlich für die Ausbildung einer authentischen Theologie. Die Gelegenheit, sich darüber, über Erfahrungen mit Kirche und Diakonie in Deutschland und die jeweiligen Berufsbilder auszutauschen, bietet sich relativ selten.

Zum vierten Mal lädt die EKD-Aussiedlerseelsorge Studierende, deren Familien in den vergangenen Jahrzehnten nach Deutschland ausgesiedelt sind, zu einer Wochenendtagung ein.

Tagungsleitung: Reinhard Schott, Ausländer- und Aussiedlerbeauftragter der Evang. Kirche der Pfalz, Speyer, und PD Dr. Christian Eysel, Augustana-Hochschule und Pastoralkolleg Neuentdelsau,

Informationen und Anmeldeunterlagen: <http://www.migration.evpfalz.de/index.php?id=2323>

Mission EineWelt

■ Kommunikation des Evangeliums – durch Predigt, Funk, Fernsehen, soziale Netzwerke

Sommerstudienkurs für Pfarrerinnen und Pfarrer aus lutherischen Kirchen weltweit
4. – 15. Juli 2011

Ort: Tagungsstätte Mission EineWelt

Verantwortlich: Dr. Claudia Jahnelt, Manfred Kurth, Prof. Dr. Andreas Nehring

Welche Formen braucht die Kommunikation des christlichen Glaubens heute, in einer Zeit, in der die Vielfalt der Medien im großen Maß? Wie lassen sich Predigt, Fernsehen, Radio und die Möglichkeiten, die das Internet bietet, für die Kommunikation des Evangeliums nutzen? Wann setze ich welches Medium ein? Aber auch: Welche »Folgen« hat der Einsatz neuerer Medien für das Evangelium selbst?

Die Summer School ist ein Studienkurs für PfarrerInnen und kirchliche MitarbeiterInnen aus lutherischen Kirchen weltweit, zu dem insbesondere auch haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende aus dem Raum der Evang.-Luth. Kirche in Bayern eingeladen sind. Der Kurs ist als Fortbildung der ELKB anerkannt. Er kann ganz oder, nach Absprache, auch für nur einige Tage besucht werden. Englischkenntnisse sind Voraussetzung.

Programm: On Communication: Intercultural Comparison or Intercultural Encounter, Prof. Dr. Andreas Nehring, Erlangen, Communication in Mission and the »New Culture« – The African Challenge Dr. Brenda Akpan, Nigeria/Basel – Communicating the Gospel via Preaching – Intercultural Study Work, Dr. Hans-Helmuth Schneider, Neuendettelsau, Communicating through Radio, Christoph Lefherz, Nuremberg, – Communicating the gospel and social media Daniel Wagner, Nuremberg, Communicating the Gospel in Malaysia, Rev. Sivin Kit, Malaysia– The Church in the Secular and in the Church Owned Press, Dr. Daniel Meier, Erlangen/Helmuth Frank, Munich, Church and Internet, Miklos Geyer, Munich, Communio and Communication. Dynamics of the internet on the Gospel? Dr. Thomas Zeilinger – The Role of Publishing Houses in the Communication of the Gospel, Gabriele Schneider, Gütersloher Verlag (Publishing House), The History and Development of the Erlanger Verlag (Publishing House), Prof. Dr. Johannes Triebel, Erlanger Verlag, Luther and Communication, Dr. Rainer Oechslen (angefragt)

Anmeldung bis 31. Mai 2011 bei: Dr. Claudia Jahnelt, Referat Mission Interkulturell, Tel.: 0 98 74 - 9 15 00,

E-Mail: claudia.jahnelt@mission-einewelt.de

■ 125-Jahr-Feier Mission in Papua-Neuguinea

Ein abendlicher Festakt
8. Juli 2011

Ort: Tagungsstätte Mission EineWelt

■ Fest der weltweiten Kirche

16. – 17. Juli 2011

Ort: Mission EineWelt, Neuendettelsau
Das Jahresfest von Mission EineWelt, seiner Freunde und Förderer beginnt am 16. Juli um 20 Uhr mit einem Open-Air-Konzert. Am 17. Juli wird um 9.30 Uhr ein Gottesdienst in der St. Nikolai-Kirche gefeiert. Ab 11 Uhr beginnt ein buntes Festprogramm mit Arbeitsgruppen auf

dem Gelände rund um Mission EineWelt. Neben den beiden Jubiläen, 125 Jahre Neuguinea-Mission (1886-2011) und 50 Jahre Unabhängigkeit Tanganjika (1961-2011), wird es eine Vielzahl unterschiedlicher Aktivitäten geben.

Tel.: 0 98 74 9 - 14 01,

E-Mail: nathalie.rother@mission-einewelt.de

■ Gedenkveranstaltung zum Hiroshima-Tag

6. August 2011

Ort: Hauptportal der Kirche St. Lorenz, Nürnberg
Alljährlich am 6. August gedenken Friedens- und Anti-Atomkraft-Aktivistinnen auf der ganzen Welt der verheerenden Atombombenabwürfe auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki mit hunderten Tausenden Toten. In Nürnberg veranstaltet dazu ein breites Bündnis von Organisationen einen Schweigemarsch samt Lesungen an ausgewählten Orten in der Innenstadt.

Tel.: 0 98 74 9 - 12 20

E-Mail: julia.ratzmann@mission-einewelt.de

Diakoniekolleg

■ Sei, der du bist! Wege und Abwege spiritueller Lebenshilfe

5. bis 7. Oktober

Ort: Hesselberg

Ein neuer Leitbegriff: die »spirituelle Lebenshilfe«. Neue Lebenshelfer und Berater erheben einen umfassenden spirituellen Anspruch. Mit Glücksprogrammen, Engelssprechstunden, Bestellungen beim Universum und Heilungsenergien verheißen sie Wege zu sich selbst und in ein glückliches, spirituelles Leben im Einklang mit dem Göttlichen. Wie spirituell ist die »spirituelle Lebenshilfe«? Welche tatsächlichen Hilfen stellt sie bereit?

Zielgruppe: Mitarbeitende aus Kirche und Diakonie, am Thema Interessierte in Pflegediensten, Gemeinde, Unterricht, Erwachsenenbildung oder diakonischen Einrichtungen.

Kosten: Kursgebühr: 105 € zzgl. Unterkunft/Verpflegung (ca. 130 €) für Mitarbeiter/innen in der Evang. Kirche und Diakonie, für andere Teilnehmer/innen: 210 € zzgl. Unterkunft/Verpflegung (ca. 130 €)

Anmeldung Tel 0911 9354-412 Eva Ortwein, Diakonie.Kolleg. Bayern Fax 0911 9354-416 ortwein@diakonie-bayern.de www.diakoniekolleg.de

■ Qualifizierungskurs für Altersarbeit und Generationsarbeit

6 Module

Start: 1.-3. Dezember 2011, Ende: März 2013

Ort: Stein bei Nürnberg und Pappenheim
Kooperation Amt für Gemeindedienst (afg), Diakonie.Kolleg., Diakonische Bildung der Rumelnsberger und der Landvolkshochschule Pappenheim

Die demographische Entwicklung in Deutschland wird dazu führen, dass die Gesellschaft in einigen Jahren mehr älteren Menschen als jüngeren gerecht werden muss. Dies fordert auch Kirche und Diakonie heraus, die unterschiedlichen Bedürfnisse einer sehr heterogenen Zielgruppe zu berücksichtigen. Prinzipien sollten dabei größtmögliche Autonomie, Selbstbestimmung, Erhalt der Lebensqualität und Teilhabe sein.

Der Kurs befähigt, die diakonische und gemeindliche Praxis zukunftsweisend zu gestalten.

Kosten Kursgebühr: 1200 € zzgl. Unterkunft/

Verpflegung (ca. 900 €) für Mitarbeiter/innen in Kirche u. Diakonie ELKB, f. andere: 2400 € zzgl. Unterkunft/Verpflegung (ca. 900 €). Zuschussmöglichkeiten bei der Landeskirche bzw. beim diakonischen Träger.

Anmeldung Tel 0911/9354-412 Eva Ortwein, Diakonie.Kolleg. Bayern (Organisation) Tel 0911/9354-410 Dorothea Eichhorn, Diakonie.Kolleg., Bayern (Inhalt) Fax 0911/9354-416 ortwein@diakonie-bayern.de www.diakoniekolleg.de

Fachbeirat Ehrenamt

mit dem Amt für Jugendarbeit und der AEEB

■ Ehrenamtliches Engagement fördern: wertschätzend, systematisch, nachhaltig

(Fortbildung in 5 Modulen – nur zusammenhängend buchbar)

Termine: 23.-24. Sept. 2011 Modul 1 / 11.-12. Nov. 2011 Modul 2 / 3.-4. Febr. 2012 Modul 3 / 27.-28. April 2012 Modul 4 / 29.-30. Juni 2012 Modul 5 / freitags jeweils 9:30-18:00 Uhr, samstags jeweils 9:00-17:00 Uhr.

Orte: Amt für Jugendarbeit, (Module 1-2), Amt für Gemeindedienst (Module 3-5)

In 5 zweitägigen Modulen führt Sie diese Fortbildung in die professionelle Förderung ehrenamtlichen Engagements ein und ist eng auf die Praxis bezogen. Zur Fortbildung gehört die Entwicklung und Präsentation eines eigenen Projekts.

Zielgruppe: Hauptberuflich und ehrenamtlich Mitarbeitende der Kirche

ReferentInnen: Prof. Beate Hofmann, Christina Frey-Scholz, Dr. Susanne Henninger, Heinz Janning, Prof. Joachim König, Georg Tautor

Kosten: 500.- € für Ehren- und Hauptamtliche der ELKB, 1.000.- € für alle anderen Interessierten. Im Preis inbegriffen sind Kursgebühr und Seminarverpflegung mit jeweils 2 Mittagessen. Anfahrt und Übernachtung müssen selbst organisiert werden.

Anmeldung bis 15. Juli: AfG, FB Ehrenamt, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 09 11 - 43 16 - 219, Fax: 4316 - 222,

E-Mail: manuela.froehlich@afg-elkb.de

Studienzentrum Josefstal

■ Vielfalt gestalten – Interkulturelle TrainerIn / BeraterIn

Januar 2012 bis Juni 2013

Kostenlose Infotage: 1.7.2011, München und 12.7.2011, Leipzig, je 11:30 -17:00 Uhr

Die berufsbegleitende Weiterbildung befähigt, interkulturelle Trainings und Beratungsprojekte durchzuführen und zur interkulturelle/r ExpertIn im eigenen Verband, Organisation zu werden.

Die Weiterbildung wendet sich an Fachkräfte der Jugend(sozial)arbeit und Sozialen Arbeit, der beruflichen Aus- und Weiterbildung, Verwaltung, der Personal- und Organisationsentwicklung sowie sonstige Interessierte.

Kursleitung: Marina Khanide, Stephan Schack, ReferentInnen: Austen Peter Brandt (Phoenix e.V., Duisburg), Sabine Handschuck (IQM München), Silke Riesner (Riesner&Braun Consulting, Berlin), Franziska Szoldatits (Stadt München) u.a.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Benjamin Melzl, 1. Kind von Andrea und Thomas Melzl, am 27.10. in Fürth (Fürth)

Gestorben sind:

Reinhold Spengler, 75 Jahre, zuletzt in Nürnberg – Lichtenhof, am 4.3. in Nürnberg (Witwe: Johanna)

Friedrich Jurkat, 52 Jahre, Pfarrer in Nürnberg – Ziegelstein, am 6.3. in Nürnberg

Helmut Walz, 74 Jahre, zuletzt Pfarrer in Marktbreit, am 17.3. in Ellwangen (Witwe: Helga)

Anmeldung: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Tel.: 0 80 26 - 97 56 - 24, Frau Hirsch per Mail Studienzentrum@josefstal.de

■ ...weil jede/r etwas zu sagen hat Bibliolog-Aufbaukurs

Encounter – Begegnungen bibliologisch gestalten
26. – 28.09.

Im Kurs wird Encounter gezeigt und reflektiert, aber auch praktisch ausprobiert und geübt. Voraussetzung für die Teilnahme ist ein erfolgreicher Abschluss des Grundkurses (mit Zertifikat) und Erfahrungen mit dem Bibliolog in der eigenen Praxis.

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher

Kosten: 194,00 € incl. VP im EZ

Detail-Info online: <http://www.josefstal.de/theologie/2011-09-26.htm>

Anmeldung: www.josefstal.de bzw per eMail: Studienzentrum@josefstal.de

■ Emotional instabile und aggressive Jugendliche

Was ist mit diesen Jugendlichen los? Wie mit Ihnen umgehen?

17. – 20.10.2011

In unterschiedlichsten Arbeitsalltagen (Schule, Jugendverbandsarbeit, offene Jugendarbeit usw.) begegnen uns Jugendliche, die emotional instabil sind und/oder unangemessen aggressives Verhalten zeigen. Welche Reaktionen sind sinnvoll, um aufgeladene Situationen zu de-eskalieren und einen Kontakt herzustellen? Zu spontane emotionale Erwidierungen sind meistens nicht zielführend.

In dieser Fortbildung werden die psychischen Hintergründe dieser Jugendlichen erläutert und Handlungsstrategien auf der Basis der SET-Kommunikation erarbeitet. Methoden der Psychotherapie werden für die Sozialarbeit nutzbar gemacht. Das Seminar nimmt die konkreten Problemstellungen der TeilnehmerInnen (Fallarbeit) auf und entwickelt realisierbare Strategien.

Leitung: Dorothea Jüngst, Dr. Jürgen Killus

Kosten: 285,- € incl. VP im EZ

Detail-Info online: <http://www.josefstal.de/methoden/2011-10-17.htm>

Anmeldung: www.josefstal.de bzw per eMail: Studienzentrum@josefstal.de

Bayerische Pfarrbruderschaft

Pfingsttagung

■ »...und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach«

Soziale Fragen – evangelische Orientierungen

13. 6., 18:00 Uhr – 15. 6. nach dem Mittagessen

Ort: RPZ Heilsbronn

Referent: Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Verleihung des Karl-Steinbauer-Zeichens für Zivilcourage an Prof. Dr. Mathias Rohé

Letzte Meldung

»Reihenweise Eier unterm Hammer«
*Ankündigung einer Ostereier-Auktion
im »Nordbayerischen Kurier«*

Kinderbetreuung bieten wir während der Arbeitseinheiten an.

Tagungsbeitrag: (Vollpension) Einzelperson: 46,- €; Paare: 79,- €; Ein Erw. mit Kind(ern): 64,- €; Familien: 94,- €; Studierende: 25,- €; Tagesgast Di. 25,- € (mit 3 Essen und Kaffee); Fahrtkostenzuschüsse können wir leider nicht gewähren

Anmeldung bis 08.06. an: Dr. Bernd Busch: Nellenstr. 27, 91564 Neuendettelsau,
Fax: 0 98 74 - 50 43 91
e-mail: DrBerndBusch@t-online.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder,

Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses möglichst rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
hofmann@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den
Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de